



Im Hafen von Odessa

Foto: W. Schabert

AUS DEM INHALT:

*Begegnung der Bessarabiendeutschen
in Klink*

Seite 3

Bessarabische Woche in Bad Sachsa

Seite 4

*Zweites Treffen der Bessarabiendeutschen
in Berlin*

Seite 7

Für ein Danke ist es nie zu spät

Seite 14

Romanowka Akkerman

Seite 23

INHALT:

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Begegnungen der Bessarabiendeutschen in Klink.....	3
Bessarabische Woche 2014 in Bad Sachsa	4
Konnten wir Anna Lambowa helfen?	6
23. Borodiner-Treffen in Ludwigsburg.....	6
Alexanderfeld Gesuch.....	7
Zweites Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin.....	7
Treffen in Bokel.....	8
Bekanntmachung zu „200 Jahre Tarutino“	11

KONTAKTE ZU BESSARABIEN

Bessarabien heute.....	10
Meine Reise nach Bessarabien	10

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Gedanken zum Pfingstfest	12
Krankengruß	13

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Was unsere Mütter noch konnten	14
Für ein Danke ist es nie zu spät	14
6. Heimatstuben Tagung.....	15

AUS DEN REIHEN DER ERINNERUNGEN

Erinnerungen an Paris in Bessarabien	16
Ich ging durch die Straßen von Pabstorf.....	17

BUCHVORSTELUNG

Geheimnisse einer Jugend	20
--------------------------------	----

MUNDART

Die vielfältige bessarabische Mundart.....	21
Die Bessarabiendeutschen.....	21
Die Heimat.....	22
Romanowka (Akkerman).....	23

NACHRUFE / FAMILIENANZEIGEN

IMPRESSUM

TERMINE 2014

08.06.2014:	RLP: Pfingsttreffen mit Gottesdienst und Geburtstagsessen
28.06.2014:	Borodinoer Treffen in Ludwigsburg
17.08.2014:	RLP: Grillfest beim Kulturkreis in der Schützenhalle in Ochtendung
12.09.2014:	200-Jahr-Feier in Borodino / Ukraine
20.09.2014:	Gnadentaler Jahrestreffen
21.09.2014:	Kirchentag in Verden
21.09.2014:	180-Jahre-Lichtental, Feier in Swetlodoslojkoje
28.09.2014:	RLP: Erntedankfest mit Gottesdienst unter dem Motto: „200 Jahre Krasna/Krasnoe“
12.10.2014:	6. Beresina-Treffen in Hagenow
18.10.2014:	Kulturtag in Stuttgart, Haus der Bessarabiendeutschen
19.10.2014:	180-Jahre-Lichtental, Jahrestreffen/Feier in 71737 Kirchberg/Murr
19.10.2014:	Bessarabische Zusammenkunft in Stechow/Havelland
26.10.2014:	TAG DER OFFENEN TÜR - 200 Jahre Bessarabien - im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart
31.10.2014:	Treffen in Todendorf
02.11.2014:	Treffen in der Mansfelder Region
08.11.2014:	Treffen der Bessarabiendeutschen in Uelzen/Lüneburger Heide
14.11.2014 -	Herbsttagung in Bad Sachsa, Gästehaus Am
16.11.2014:	Bornweg 10
23.11.2014:	RLP: Andreasfest mit Gottesdienst und Geburtstagsessen
14.12.2014:	RLP: Gemeinsame Weihnachtsfeier mit dem Kulturkreis im Gemeindezentrum Ochtendung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:

Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 3. Juli 2014

Redaktionsschluss für die Maiausgabe ist am 15. Juni 2014

Begegnungstag der Bessarabiendeutschen am 27. April 2014 in Klink



Blühende Rapsfelder und Landschaft in Mecklenburg



KLAUS NITSCHKE, GÜSTROW

Umrahmt von dem prächtigen Gelb der blühenden Rapsfelder der mecklenburgischen Landschaft und dem herrlichen Frühlingswetter fand das diesjährige Treffen der Bessarabiendeutschen am schon traditionellen Ort im Müritzhotel in Klink statt.

Werner Schäfer hielt den Hauptvortrag der Veranstaltung mit dem Thema: „Bessarabier- Spielball der Mächtigen“. In seinem Vortrag ging er auf das Schicksal der Bessarabiendeutschen ein, die in ihrer Zeit, die sie als Minderheit in Bessarabien lebten, der Unterwerfung der Mächtigen unterlagen. Schon durch die Aufforderung Zar Alexander I an die Deutschen in Polen und Südwestdeutschland in die menschenleere Steppe Bessarabiens zu siedeln, diente dem Zaren dazu das Land zu bevölkern. Dann waren die Bessarabi-

endeutschen 1871 im deutsch- französischen Krieg den Mächtigen in Russland durch die Abschaffung der Privilegien, die ihnen bei der Einwanderung nach Bessarabien versprochen wurden, ausgesetzt und 1914 als Deutschland Russland den Krieg erklärte, wurden sie als Sympathisanten von Deutschland verurteilt und sollten nach Sibirien verbannt werden. Ein starker Winter und die russische Revolution verhinderten dieses. 1918 wurde Bessarabien vom rumänischen Königreich annektiert. Für die Deutschen in Bessarabien ein Glücksfall, weil Russland kommunistisch wurde und die Angst vor den Kommunisten sehr groß war. Aber auch die rumänische Regierung zeigte ihre Macht durch die Rumänisierung z. B. die große Landreform und Schulreform.

1940 nachdem die Sowjets Bessarabien besetzten, erfolgte die Umsiedlung. Diese wurde von dem deutschen Nationalsozia-

lismus vorbereitet und organisiert. Die Umsiedlung war zwar freiwillig, aber fast alle Deutschen aus Bessarabien folgten dem Ruf „Heim ins Reich“.

Auch hier mussten sich die Bessarabiendeutschen den Mächtigen unterwerfen. Während der Umsiedlung wurde der Lageraufenthalt für die Bessaraber ein unerträglicher Zustand und die durch die Nazis durchgeführte Einschleusung war es für die Bessarabiendeutschen eine weitere Erniedrigung. Später dann die Ansiedlung in Polen auf fremden Höfen, die vorher den polnischen Eigentümern weggenommen wurden. Polen wurde so nie Heimat für unsere Landsleute. Außerdem lag die ganze Last auf den Bauernhöfen und auch später 1945 bei Flucht auf den Schultern der Frauen und Alten, da die Männer im Krieg waren, von denen viele nicht wieder kamen.

Werner Schäfer



Pastor Arnulf Baumann





Ingrid Versümer



Frau Neumann



Posaunenchor

Nach der Flucht und dem Ende des Krieges mussten sich die Bessarabiendeutschen in der Ostzone den Befehlen der sowjetischen Administration und später den Machthabern der DDR unterwerfen und in der Westzone brauchten sie eine Zuzugsgenehmigung.

Werner Schäfer endete damit, dass sich die Bessarabiendeutschen heute in ihren Regionen integriert haben und in einem freiheitlichen demokratischen Deutschland leben können.

Pastor Arnulf Baumann hielt zu Beginn der Veranstaltung die Andacht und in

einem weiteren Vortrag ging er auf die Frage ein: „Was verbindet uns heute mit Bessarabien“, unter anderem wäre das die bessarabische Lebensart, die bessarabische Küche. Dann die Familiengeschichte und natürlich die Landschaft in Bessarabien und die Menschen im heutigen Bessarabien.

Die Veranstaltung in Klink wurde umrahmt durch einen Posaunenchor, einem Nostalgiechor mit russischen, ukrainischen und deutschen Volksliedern. Das gemeinsame Liedersingen wurde von Frau Neumann am Keyboard begleitet. In-

grid Versümer moderierte die Veranstaltung und gab einen Überblick über die Arbeit des Arbeitskreises Mecklenburg-Vorpommern im Bessarabiendeutschen Verein. Mit einem Grußwort bedankte sich Frau Renate Holznagel vom Bund der Vertriebenen für die Einladung und die Arbeit des Vereins.

Mit dem Totengedenken durch Prof. Kappel und dem bessarabischen Heimatlied wurde die Veranstaltung beendet.



Nostalgiechor



Teilnehmer

Bessarabische Woche 2014 in Bad Sachsa

VON ANNA RADKE
JAHRGANG 1984, KETZIN

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, sagt man. In unserer Familie trifft das definitiv zu, sowohl im genetischen als auch kulinarischen Sinn. An fast jedem Sonntag wurde bei uns zu Hause bessarabisch gekocht – zu Lebzeiten meiner Oma durch sie und weitergeführt durch meine Eltern. Auch heute noch kommt die gan-

ze Familie zusammen, wenn Dampfnudeln, Strudeln, Knöpfe oder Pfeffersoße aufgetischt werden. Diese und der kirchliche Glaube sind Traditionen, die wir aus der damaligen Heimat unserer Familie übernommen haben. Wir, das sind mein Vater, die Familien seiner sechs Geschwister, meine Mutter, meine drei Geschwister und meine Generation bessarabischer Familien, die in unserem Heimatort im Havelland gesiedelt haben.

Auf der Suche nach weiteren Spuren der Vergangenheit stieß ich auf den Bessarabiendeutschen Verein e.V. und nahm Kontakt mit Erika Wiener auf, um meinen Vater und mich für die bessarabische Woche in Bad Sachsa anzumelden. Diese fand in diesem Jahr von Freitag, den 11.04.2014 bis Sonntag, den 13.04.2014 bereits zum 15. Mal traditionell in Bad Sachsa statt. Wir waren sehr gespannt darauf, wie es sein wird, ein Wochenende



mit uns fremden, jedoch gleichgesinnten Menschen, mit denen uns doch so viel verbindet, zu verbringen. Am Freitag um 12 Uhr fanden sich alle Teilnehmer zum gemeinsamen Mittagessen im idyllisch gelegenen Waldschlösschen ein. Durch den sehr freundlichen Empfang konnten wir uns rasch in die gelebte Gemeinschaft zwischen den Teilnehmern einfügen. Mit ihren herzlichen Worten begrüßte Erika Wiener im Anschluss an das Mittagessen alle angereisten Landsleute und Angehörige offiziell und leitete die Veranstaltung mit einer interessanten Vorstellungsrunde ein. Somit stellte sich schnell heraus, dass unter den Teilnehmern mit Arnulf Baumann, Waldemar Bunk, Rita Dürkop, Ewald Krause und Artur Keller auch fünf Zeitzeugen waren, die in Bessarabien geboren wurden. Arnulf Baumann referierte zu dem diesjährigen Thema „Wie haben wir als deutsche Minderheit in Bessarabien gelebt?“ über Dorfstrukturen, Nationalitäten, Religionszugehörigkeit, Ordnungsbehörden, Kirchen- und Schulbau. Durch ihn und die weiteren Zeitzeugen wurden der Gesprächsaustausch und die Diskussionsrunde hierzu sehr lebendig. Neben ihnen konnten auch all diejenigen, die Bessarabien bereist haben ihre Erfahrungen weitergeben. Als besonderes Merkmal der Dorfstrukturen sprachen alle z.B. von den sehr breiten Straßen und den mit dem Giebel zur Straße gebauten Häusern. Die eigene Erfahrung und Belesenheit der Anwesenden gab uns einen weiteren tiefen Einblick in Themen wie beispielsweise die Organisation der Ordnungsbehörden. Dass das Fürsorgekomitee für die Kolonien eine Art Regierung darstellte, unter deren Schutz ihnen Selbstverwaltung eingeräumt war, ist dem ein oder anderen noch nicht bekannt gewesen. Zu der Ordnungsstruktur gehörte

weiterhin die Wahl des Schulzen (Befugnis zur niederen Gerichtsbarkeit), des Schreibers und zwei Beisitzern durch die Gemeindeversammlung jeder einzelnen Kolonie. Wir sprachen über den hohen Anspruch an Bildung & Glauben und die Mehrzahl der evangelisch-lutherischen Religionszugehörigkeit, deren Gottesdienste ebenso wie der Schulunterricht vorerst von Laien geleitet wurde, da die Ansiedlung der deutschen Kolonisten die Fähigkeit voraussetzte, die fruchtbare Steppenlandschaft landwirtschaftlich erschließen zu können. Beim anschließenden Abendessen hatten alle Teilnehmer reichlich Gelegenheit sich über Gesagtes auszutauschen, bevor wir den Tag mit dem Film: „Die Geschichte Bessarabiens“ von Prof. Ziebart, dem anschließenden Abendsegen durch Arnulf Baumann und weiterführenden Gesprächen in geselliger Runde ausklingen ließen. Der zweite Tag begann mit der Morgenandacht von Egon Sprecher zu dem Thema „himmlisches Jerusalem“ und führte uns anschließend durch den Jahreslauf im Kirchenjahr und dessen bessarabische Bräuche. Arnulf Baumann erzählte uns, dass man von Feiertag zu Feiertag lebte und diese als wahre Feste nutzte, um in Gemeinschaft zu feiern, da diese im Mittelpunkt des Lebens stand. Gemeinsam trugen alle Teilnehmer nach und nach Bräuche und Sitten zusammen:

Ostern:

- + Osterzöpfe und Zuckerle backen.
- + Osternester auf den Fensterbänken (Emailleteller wurden mit Weizen bepflanzt und mit Eiern geschmückt)
- + alle kamen zusammen und aßen gemeinsam
- + Eier wurden mit Spinat, Zwiebel- oder Nusschalen gefärbt
- + Spiele: Eier picken, Eier lesen
- + Fastenzeit am Karfreitag von Sonnenauf bis -untergang
- + Gottesdienst am Ostersonntag um 06:00Uhr auf dem Friedhof

Pfingsten:

- + 50. Tag nach Ostersonntag
- + alle kamen zusammen und aßen gemeinsam
- + Kirchen werden mit Bäumen/Büschchen geschmückt (z.B. Maulbeerbäume)
- + Maibaum
- + Musikanten (Geige, Balalaika, Ziehharmonika)
- + Auch mit neuen Kleidern wurde die Bedeutung des Festes unterstrichen.
- + Gottesdienst in der Kirche

Weihnachten:

- + Kinder sagten Gedichte auf

- + Kinder waren als Heilige 3 Könige in Bettlaken gewickelt, mit langem Stock und Stern sowie einer Krone in mehreren Gruppen unterwegs

Geburtstage:

- + wurden ursprünglich nicht gefeiert – später durchaus üblich

Jahresende:

- + Knallerei

Eheschließung:

- + fanden im Spätsommer nach der Ernte statt
- + Grundlage der Eheschließung: Unternehmen/Familie gemeinsam führen – Gefühle spielten mit der Zeit auch eine Rolle

Am Nachmittag widmeten wir uns dem Wunschthema: „Aktuelles aus der Ukraine“. Renate Tarnaske, die zwei Tage zuvor von ihrem Aufenthalt aus der Ukraine zurückgekehrt war, schilderte und empfand die momentane Situation in den Dörfern, die sie bereiste, als eher ruhig und berichtete von ihren Begegnungen und Eindrücken. Dies war für alle sehr interessant, da der ein oder andere Ende August diesen Jahres anlässlich der 200-Jahr-Feier nach Tarutino reisen wird. In diesem Zusammenhang rief Brigitte Bornemann Interessierte dazu auf, sich dem hierzu geplanten Chorprojekt anzuschließen, um am 30./31.08.2014 die deutsche Kultur zur 200-Jahr-Feier in Tarutino zu präsentieren. Der Verein möchte versuchen die Völkerverständigung weiter auszubauen und somit Kooperationen in verschiedenen Bereichen schaffen (Schulpartnerschaften, Ferienfreizeiten). Am Anschluss an das Abendessen beleuchtete ein interessantes Gespräch über die orthodoxe Kirche die gravierenden Unterschiede in den Gottesdiensten. Arnulf Baumann ist auf diesem Gebiet sehr befragbar und die Informationen sehr bereichernd für alle. Egon Sprecher schloss die Tagung am Sonntagvormittag mit einem Vortrag über das Rechtssystem in Bessarabien. Wir hatten ein sehr schönes gemeinschaftliches bessarabisches Wochenende, an dem aufgrund der kleinen Gruppe von 22 Teilnehmern auch während der Vorträge intensiv zu Themen gesprochen werden konnte. Wir haben viele bessarabische Lebensgeschichten gehört, in intensiven Gesprächen viele Informationen ausgetauscht, Menschen kennengelernt, es wurde gesungen, gebetet, gegessen und geschwätzt. Einen ganz herzlichen Dank für die hervorragende Organisation.

Konnten wir Anna Lambowa helfen?



In Heft 8 unter dem Titel „Hilferuf aus Peterstal“ baten wir um Spenden für das krebserkrankte Mädchen Anna. In Heft 9 bedankten wir uns für die große Spendenbereitschaft. In Heft 10 berichtete Alfred Hein über den Besuch in Peterstal.

Wie geht es Anna heute? Im März erreichte mich ein handgeschriebener Brief von Anna. Nachstehend einige Ausschnitte daraus:

„Hallo, liebe Elsa, es schreibt Ihnen Anna Lambowa aus Ukraine. Ich möchte mich bei Ihnen mit diesem Brief bedanken. Sagen Sie meinen Dank auch weiter an alle, die geholfen haben und zu meiner Not nicht gleichgültig geblieben sind. In letzter Zeit fühle ich mich schlecht. Vor kurzem wurde mir in Kiev ein Bein amputiert. Danach haben sie mich für 10 Tage nach Hause geschickt und schon in 10 Tä-

gen müssen wir zur Operation der Lungen wieder nach Kiev fahren. Ich hoffe, dass der Tag kommen wird, an dem ich mich mit Ihnen treffen werde. Ich wünsche Ihnen Glück und Gesundheit, ich danke Ihnen vielmals. Anna Lambowa.“ Mit der Deutschlehrerin Jelena Barbowa stehe ich telefonisch in Verbindung. Sie bestätigte, dass Anna voller Hoffnung ist, dass sie gesund wird. Wir begleiten Anna weiter. Alfred Hein, Elsa Fiedler, Tel. 07324/2753.

Spendenkonto: Bessarabischer Verein e.V., Kto. Nr. 609 153, BLZ 520 604 10, Ev.Kreditgenossenschaft, Stichwort: Bessarabienhilfe, Anna Lambowa, „Freundeskreis Kurudschika/Peterstal“

8. April 2014

Elsa Fiedler, 89542 Herbrechtingen
Fliederstr. 20, Tel. 07324/2753
elsa-fiedler@online.de

23. Borodiner-Treffen am 28.06.2014 in Ludwigsburg 200 Jahre Borodino 1814 - 2014

Liebe Landsleute aus Borodino, liebe Heimatfreunde!

Am 28. Juni 2014 findet unser 23. Borodinoer-Treffen in der Bürgerhalle - Vereinsheim TV Pflugfelden, Kleines Feldle 25 in Ludwigsburg-Pflugfelden statt.

Zu dieser Veranstaltung möchten wir alle Landsleute und Heimatfreunde recht herzlich einladen.

Programm

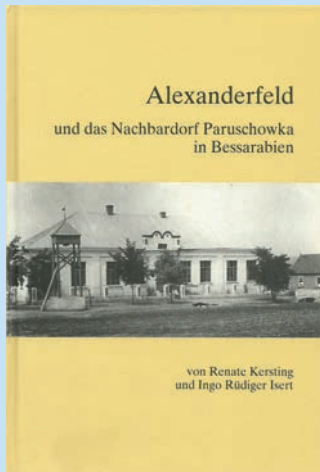
- 9.00 Uhr Saalöffnung
- 10.00 Uhr Gottesdienst (Pfarrer Dr. Erich Scheurer)
anschließend Grußworte vom Bundesvorsitzenden G. Vossler
- 12.00 Uhr Mittagessen
- 13.30 Uhr Filmvorführung über eine Bessarabienreise 2012
- 15.00 Uhr Kaffee mit Hefekranz

Wir bitten alle Landsleute, die das Mitteilungsblatt lesen, Verwandte und Bekannte über unser Treffen zu informieren.

Anfahrtsweg: Autobahnausfahrt Ludwigsburg-Süd, mit öffentlichen Verkehrsmittel Bus Linie 422, Haltestelle Karlsruher Allee, 2 Minuten Fußweg zur Bürgerhalle.

Arbeitskreis Borodino

*Kontaktadresse: Renate Nannt-Golka, Schwarzwaldstr. 5, 71642 Ludwigsburg
Telefon 07141-251696*



Liebe Leser und Liebe Freunde,

ich suche dringend dieses Buch. Wer kann es mir verkaufen oder wer kennt jemanden, der es abgeben kann/möchte?

Es stehen darin Informationen über meine Familie aus Biserikutza und es gibt sogar ein Bild, auf dem mein Großonkel als Konfirmand zu sehen ist.

Ich würde mich sehr darüber freuen!

Martina Kienzle

Goetheweg 24

06888 Lutherstadt Wittenberg, OT Seegrehna

Tel. 034928 20542, Email: hajo.kienzle@gmx.de

Zweites Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin

TEXT UND FOTOS:
PROF. DR. DIETER GROSSHANS

Nachdem die erste Zusammenkunft der Bessarabiendeutschen in Berlin am 21.04.2013 viel Zuspruch erfahren hatte, organisierte ich mit Unterstützung von Werner Schabert das zweite Treffen am 10.05.2014.

Von einigen Teilnehmern wurde 2013 die ungünstige Verkehrsanbindung am Stadtrand von Berlin (Müggelheim) ohne einen in der Nähe befindlichen S- oder U-Bahnhof kritisiert.

Unerwartet große Schwierigkeiten gab es 2014 jedoch bei der Beschaffung einer geeigneten Räumlichkeit – zu klein, zu teuer oder keine verkehrsgünstige Lage.

Über das Bezirksamt Lichtenberg gelang es uns schließlich doch, leider aber sehr spät, eine geeignete Räumlichkeit unmittelbar am S-Bahnhof Karlshorst gelegen, zu beschaffen.

Das Kulturhaus Karlshorst mit einer Bühne und gut ausgestatteter Technik bildete einen würdigen Rahmen für unsere Veranstaltung.

Ein Catering-Service sorgte für unser leibliches Wohl mit Essen und Getränken. Die bessarabischen Freunde der Bezirksamtsgruppe Havelland um Anika Teubner unterstützten mich tatkräftig und betreuten

unter anderem einen Bücher- und Weinstand.

Mit geringer Verzögerung begrüßte Prof. Dr. Großhans den Botschafter der Republik Moldau, Herrn Aureliu Ciocoi und die ca. 80 Teilnehmer der Veranstaltung. Dabei wurden Grußworte von Frau Ute Schmidt übermittelt, die bedauerte, nicht teilnehmen zu können. Sie betreute im gleichen Zeitraum eine Ausstellung zur 200-Jahrfeier der Einwanderung deutscher Siedler in Bessarabien in Kischinew.

Nach der Bekanntgabe des Programmablaufs und organisatorischer Hinweise durch Prof. Großhans sprach der Botschafter der Republik Moldau Aureliu Ciocoi Grußworte an die Teilnehmer. Er ging dabei auf die Aufbauarbeit der fleißigen deutschen Siedler ein und äußerte sich zur gegenwärtigen politischen Lage in der Region und den Wunsch Moldaviens nach enger Anbindung an die Europäische Union.

Im anschließenden Vortrag „200 Jahre Tarutino“ gaben Renate Rauser und Rosi Wolter einen Geschichtsüberblick zur Einwanderung nach Bessarabien, der Gründung und der Gegenwart von Tarutino. Der Film „Exodus“ beendete den Vormittag.

Dieser Film, der die Aufgabe der Heimat, die Übersiedlung in das von Deutschland besetzte Polen und schließlich die Flucht nach Deutschland zeigte, bewegte insbesondere die älteren Teilnehmer sehr.

In der Mittagspause gab es während und nach dem Essen Gelegenheit für Gespräche. Am Ende der Pause wurden altbekannte Heimatlieder gesungen. Dabei begleitete uns Frau Erna Block auf dem Akkordeon. Herzlichen Dank dafür.

Danach berichtete Dieter Großhans in einem Bildvortrag über Eindrücke von seiner Reise 2013 mit Tochter, Schwester und Cousine nach Bessarabien. Die Reise wurde von Werner Schabert organisiert. Besondere Stationen dabei waren Tarutino (Unterkunft im Hotel bei Svetlana Kruk), Friedenstal (Kelm- Museum), Sarata, Katzbach (Heimat der Familie), Kischinew, Weingut Crikova, Orchej Vechi, Transnistrien mit Tiraspol und Bender, Akkerman und Odessa.

Gegen 14:00 Uhr folgte der temperamentvolle Auftritt der moldauischen Tanz- und Gesangsgruppe PRIMAVERA, die mit viel Beifall belohnt wurde.

Werner Schabert verlas unmittelbar vor der Kaffeepause einen bewegenden Brief von ukrainischen Freunden aus Tarutino



und Odessa zur gegenwärtigen politischen Situation.

Nach der Kaffeepause und weiteren von Erna Block gespielten Liedern, zeigte Anika Teubner ihren Film „Eine bessarabische Reise“, der den würdigen Abschluss der Veranstaltung gegen 16:30 Uhr bildete.

Nachdem mir viele Teilnehmer für die sehr gelungene Veranstaltung dankten, habe ich mich entschlossen, auch im nächsten Jahr für die Berliner ein bessarabisches Treffen zu organisieren. Ich hoffe dabei auf tatkräftige Unterstützung von jüngeren Bessarabiendeutschen. Mein diesbezüglicher Aufruf während der Veranstaltung zeigte auch Erfolg, sodass der Gründung einer Bezirksgruppe Berlin nichts im Wege steht.



Treffen in Bokel

TEXT UND FOTOS:
WERNER SCHABERT

Wie seit vielen Jahren so trafen sich auch in diesem Frühjahr unsere Landsleute wieder in der Gaststätte Gerdau in Bokel. Vieles erschien den Gästen so, wie sie es bisher gewöhnt waren: Der Saal voller Gäste; Mittagessen, Kaffee und Kuchen vorzüglich; die Musiker Haisch (Akkordeon) und Becker (Trompete) begleiteten unsere Lieder und auch den durch den Nachmittag führenden Dr. Wahl kannten die meisten Teilnehmer inzwischen schon; und doch war irgendetwas anders als sonst: Das Ehepaar Bisle war zum ersten Mal nach mehr als 20 Jahren nicht da! Beide baten darum, sie aus gesundheitlichen Gründen zu entschuldigen. Stattdessen übernahm ein jüngeres Team die Gestaltung des Tages: Da war zunächst Ulrich Derwenskus aus Emmen, dessen Mutter in Katzbach geboren ist. Ulrich D. zeigte in einem Bildervortrag Stationen der Flucht in dem mörderisch kalten Winter 1945 aus dem damaligen Westpreußen bis nach Emmen in der Lü-

neburger Heide. Er selbst hat die Fluchtroute im Sommer 2011 mit dem Fahrrad zurückgelegt und an denselben Stationen fotografiert, an denen während der Flucht fotografiert wurde. Das Publikum war begeistert von Ulrichs Idee, die Fluchtroute der eigenen Familie mit dem Fahrrad nachzufahren.

Die stellvertretende Bundesvorsitzende Erika Wiener gab danach einen interessanten Bericht über die vielfältigen Aktivitäten des Vereins und vermittelte den interessierten Gästen einen Vorgesmack auf die zahlreichen Termine und Festivitäten, die aus Anlass des 200-jährigen Jubiläumsjahres der ersten deutschen Besiedelung Bessarabiens stattfinden.

Danach verlas Edith Haisch Namen der Heimatgemeinden früherer Bokel-Teilnehmer, damit Besucher aus gleichen Orten zusammenfinden konnten. Edith ermittelte außerdem die 96-jährige Marienfelderin Luise Vossler aus Lilienthal als älteste Besucherin des Treffens und ehrte sie mit einem wunderbaren Blumenstrauß.

Zur Auflockerung und Wissensüberprüfung startete Ulrich Derwenskus das bei mehreren Veranstaltungen erprobte und beliebte Bessarabienquiz. Dabei waren 13 Fragen zu beantworten, die größtenteils mit Bravour gelöst wurden. Tisch 11 konnte die Frage nach den Namen der beiden Grenzflüsse Bessarabiens nicht beantworten, kam mit dem Dnjestr und dem Dnjepr durcheinander, wurde aber trotzdem Tagessieger. Herzlichen Glückwunsch!

Nach der Kaffeepause zeigte Anika Teubner den sehenswerten Film von Prof. Dr. Erwin Ziebart über die Geschichte der Bessarabiendeutschen, der durch seine präzisen Informationen und Archivaufnahmen viele Wissenslücken über die bessarabiendeutsche Historie füllte. Am Ende des Tages verlas Werner Schabert einen zwei Tage alten Brief von Svetlana Kruk aus Tarutino und Natalya Verbitskaya Kichidzhi aus Odessa. Beide Frauen berichten in diesem Brief von der aktuellen politischen Lage im Oblast Odessa in der Ukraine und von ihren





Ängsten und Hoffnungen. Sie grüßen alle Freunde in Deutschland und wünschen sich, dass wir sie nicht vergessen mögen. Das versprach ich ihnen im Namen aller Bessarabiendeutschen. Gott möge ihnen in ihrer Not beistehen!

Das schöne Lied: „Kein schöner Land“ beendete musikalisch diesen Nachmittag. Dr. Hans Rudolf Wahl bedankte sich für die große Beteiligung und versprach für das kommende Jahr eine Fortführung dieser Veranstaltungstradition.

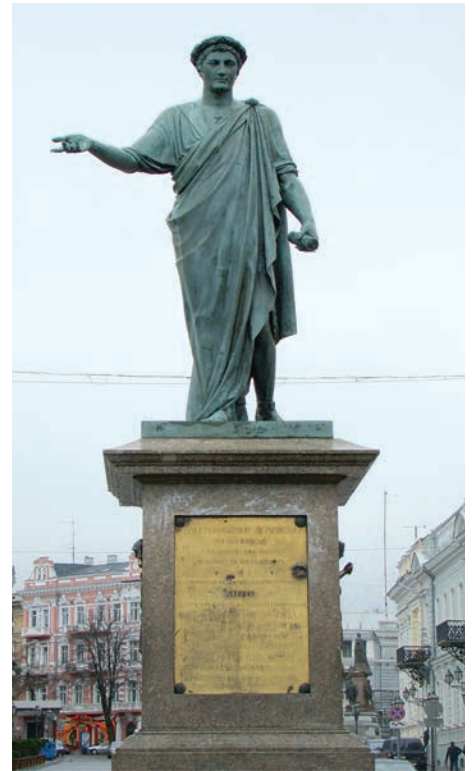
Mit dem nachstehenden Brief der beiden Frauen Svetlana K. aus Tarutino und Nataya V. aus Odessa, vom 10. Mai 2014, brachte Werner Schabert die Gefühlslage aus Sicht der Betroffenen den Anwesenden näher. Sie beschreiben ihre Sorgen, Ängste und eigene Einschätzungen der aktuellen politischen Lage im Oblast Odessa. Mit dem Wunsch bestehende Kontakte nach Bessarabien zu nutzen und die dort Lebenden wissen lassen, dass ihre Freunde an sie denken, gab Werner Schabert dem Publikum den nachstehenden Inhalt des Briefes wieder:

Liebe Freunde in Deutschland!

Die aktuelle Situation in der Ukraine bedarf wahrscheinlich keiner Kommentare – sie bestimmt ja nun konsequent die Berichterstattung aller Länder unserer Welt, und doch bleibt es schrecklich und unverständlich. Da ist ein nicht erklärter Krieg im Gange ... Ein Krieg zwischen Regimen, ein Krieg der unersättlichen Diebe-Oligarchie gegen fleißiges und friedliebendes Volk; es ist ein Krieg der militärpolitischen Machtblöcke der Welt, ein moderner Informationskrieg, der offiziell niemals erklärt wurde, hinterrücks aber Menschenleben verschlingt. Ein Krieg auf dieser Ebene macht es uns selbst auch schwer, den wirklichen Feind aus zu machen und zu erkennen. Alle im Fokushen Teilnehmer sind russischsprechend, alle haben eine slawische Er-

scheinung und alle sind in freier und ähnlicher Form gekleidet, haben keine sichtbaren Erkennungsmerkmale oder Abzeichen. Die Politiker und Schlüsselfiguren des Landes, unabhängig von ihren Handlungen und Vorlieben, verstecken sich hinter pseudo-patriotischen, populistischen Phrasen und Ideen, und oft verbergen sich dahinter Verbrechen gegen

das eigene Volk, was durch die Ereignisse am 2. Mai in Odessa bestätigt wurde. Wir wissen nicht, wer das Drehbuch dieses Geschehens geschrieben hat oder wie viele es sind, diese Puppenspieler und ihre Komplizen. Wir wissen nicht mit Sicherheit, wer unsere Feinde sind, aber kennen unsere Freunde. Svetlana Kruk und ich, wir haben sehr viel Glück. Wir haben Freunde - und das nicht nur in der Ukraine, sondern auch in Deutschland - die uns unterstützen, mitfühlen, versuchen zu helfen, und vor allem: die ganze Zeit in Kontakt mit uns sind. Sie sind interessiert und warnen vor der drohenden, zu erwartenden Gefahr. Das sind Werner, Jens, Agnes, Michael, und all die anderen Menschen, die mit uns in dieser schweren Stunde sind. Ihre Unterstützung und Freundschaft bedeutet uns so viel! Die Generation unserer Großeltern, die den 2. Weltkrieg überlebt haben, wiederholten immer wie ein Gebet den Satz: „Wenn es nur kein Krieg wäre“, womit sie meinten, dass man alles andere Unglück überleben und bewältigen kann, aber der Krieg ist das Schlimmste. Für unsere Generation waren dies nur seltsame, aneinandergerichtete Worte, die wir nicht wirklich begriffen, denn Krieg schien uns etwas Unmögliches zu sein, etwas das uns nicht passieren könne. Und erst jetzt verstehen die Menschen in der Ukraine, und vor allem diejenigen im Süd-Osten, durch den starken, dumpfen Schmerz über den Verlust von geliebten Menschen, durch ein Gefühl von Ohnmacht gegenüber dem Tod, den tieferen, schrecklichen Sinn dieses Satzes. Ich wünsche uns Allen Frieden, Wohlstand, Glück, Liebe in allem und immer - in Beziehungen, beim Nachgehen der täglichen Arbeit, beim morgendlichen Aufwachen sowie beim nächtlichen Einschlafen. Und besonders möchte ich in meinem Beitrag Herrn Werner erwähnen, der ständig in persönlichen Nachrichten interessiert sich in der Situation in Odessa, warnt uns (mich,



Svetlana und unsere Kinder) vor unvorsichtigem Verhalten, unnötigen Risiken. Er hat uns nicht nur seine Unterstützung zugesichert, sondern auch seine echte Bereitschaft zu helfen gezeigt; mit seinem Angebot, uns in Deutschland unterbringen, falls es nötig sein würde. Vielen Dank! Gott mit Ihnen Allen! Wenn es nur kein Krieg wäre!



Bessarabien heute

ÜBERSETZT VON:
ARNULF BAUMANN

In der Ausgabe vom 4. 9. 2013 behandelt Viktor Taganski die *Situation am Arbeitsmarkt* im Landkreis Tarutino unter der Überschrift „Arbeitslohn im Umschlag ohne Zukunft“. Er stellt fest, dass in den kleinen Orten der Umgebung immer weniger Arbeit zu finden ist, jedenfalls viel weniger als in den Großstädten. Das führe einerseits zur Abwanderung von Arbeitskräften, andererseits dazu, dass die verbliebenen Arbeiter in immer niedrigere Arbeitslöhne einwilligen, wobei diese häufig „im Umschlag“ ausgehändigt werden, also außerhalb der Buchführung, – was wiederum das Steueraufkommen der Ortschaften vermindere. Er sieht die Lösung darin, dass die Steuern ermäßigt werden.

Am 20. September berichtet derselbe Verfasser über die *Eröffnung einer neuen Apotheke in Tarutino*, die einen Monat zuvor in der Poliklinik des Kreises eingerichtet wurde. Es sei die siebte oder achte derartige Einrichtung im Kreis und diene durch die Vermehrung der Konkurrenz allen Verbrauchern und habe außerdem einige Arbeitsplätze geschaffen.

Am 27. 9. 2013 berichtet Taganski über das Ergebnis der zweiten *Etappe der medizinischen Untersuchung der Kinder im Landkreis*: Bei der ersten Etappe wurden insgesamt 3578 noch nicht volljährige Kinder

und Jugendliche untersucht. Diese Untersuchung wurde nach den Sommerferien am Beginn des neuen Schuljahrs fortgeführt und soll zum 10. Dezember abgeschlossen sein. Im September wurden 952 Kinder untersucht, wobei 377 Kranke festgestellt wurden, 188 davon erstmals; 61 Kinder wurden im Kreiskrankenhaus behandelt, 96 im Gebietskrankenhaus.

Über die *Dorfschule in Malojaroslawez I/ Wittenberg* berichtet Julia Waljewa am 4. Oktober unter der Überschrift „Wenn ein Schulkollegium wie eine Familie ist“: Diese Schule sehe zur Zeit der Rosenblüte besonders gut aus; dann ertrinke dort alles in Blüten. Aber auch im kühlen Herbst sehe diese bemerkenswerte Schule schön aus. Sie wurde 1986 durch einen Erdbeben zerstört, allerdings wurde danach bald mit einem Neubau begonnen, der sich aber aus Mangel an Mitteln lange hinzog. Die langjährige Direktorin Galina Reup erzählt: Die Lehrer haben viele Möbel aus einem Odessaer Gymnasium geholt und selbst zusammengebaut, haben Tische gekauft, Metallfenster und -türen eingebaut. Der Schule gehören 47 Hektar Land, mit deren Hilfe viele Probleme gelöst werden konnten. – Heute ist die Schule in drei Gebäuden untergebracht – das sei nicht einfach, aber es gebe keine andere Lösung. In einem Gebäude ist der Kindergarten mit 18 Kindern und 7 Erstklässlern. Im zweiten Gebäude sind die unteren Klassen untergebracht, im dritten die Fachräume für die oberen

Klassen. In einem vierten Gebäude befindet sich ein Museumsraum und ein Lager, das jedoch einer Grunderneuerung bedarf. Für die Zukunft haben die Lehrer noch manche Wünsche, auch im Blick auf die zu erwartende Vergrößerung der Schülerzahl. An der Schule ist ein sehr einträchtiges und professionelles Kollegium von 13 Pädagogen tätig. An der Schule wird Fußball, Basketball und auch Schach gespielt. Die seit 13 Jahren hier tätige Lehrerin Valentina Popas, lobt das Engagement ihrer Kollegen für die Schule und ihre Fächer. Sie vermisst Computer, in der ganzen Schule gibt es nur einen einzigen – im Direktorenzimmer. Sie hofft auf entsprechende Geschenke. Zum Schluss hebt sie die warme, um nicht zu sagen gemeinschaftliche Atmosphäre im Kollegium hervor, die es nicht an jeder anderen Schule gebe.

Viktor Gangan berichtet am 16. Oktober von einer wichtigen Renovierungsaktion im Tarutinoer Kreiskrankenhaus: Seit längerem hatten sich Patienten über Gerüche und Feuchtigkeit in der Therapieabteilung beklagt, die von Schäden an der Kanalisation herrührten. Am 9. Oktober waren die entsprechenden Arbeiten abgeschlossen, und die renovierte Abteilung konnte eröffnet werden, nachdem die Kanalisation erneuert wurde und die Räume nur noch nach der neuen hellen Farbe riechen.

Arnulf Baumann, Wolfsburg

Meine Reise nach Bessarabien 2013

FRIEDA BEYER, GEB. RAAB

Ein lang gehegter Wunsch, meinen Geburtsort Alexanderfeld einmal näher kennen zu lernen, ging für mich im Jahr 2013 in Erfüllung.

Dort verlebte ich bis zu unserer Umsiedlung 1940 eine unbeschwertere Kindheit. Viele kindliche Erinnerungen sind bis heute in meinem Gedächtnis wach geblieben. Lange Zeit habe ich überlegt und hatte auch den Wunsch mal wieder in meine alte Heimat zu reisen.

So geschah es, dass ich im Vorfeld unserer Reise Verbindung mit Herrn Schabert, Reisebüro in Potsdam für Bessarabienreisen, aufnahm. Oft habe ich mit Herrn Schabert diesbezüglich telefoniert und wir buchten unsere Reise für zwei Personen vom 19. 8. bis 28. 8. in die Südukraine und nach Moldawien mit dem Unterschied, dass für mich und meinem Lebensgefährten der Aufenthalt in der

ersten Woche vorwiegend in Alexanderfeld auf moldawischer Seite sein wird.

Mit der eigentlichen Reisegruppe, die während dieser Zeit in Tarutino weilt, treffen wir dann am 6. Tag in Kischinew zusammen.

Die Vorfreude auf diese Reise, die Herr Schabert vor Ort organisierte, war groß, einmal ohne Zeitdruck auf Spurensuche in meinem Geburtsort zu sein war für mich schon etwas besonderes.

Unser Flugzeug startete am frühen Morgen des 19. 8. um 7.20 Uhr vom Flughafen Berlin Tegel über München nach Kischinew. Dort sind wir um 12.30 Uhr örtlicher Zeit glücklich gelandet. Draußen in der Vorhalle erwartete uns schon Chana, die Tochter von Genady unserem Dolmetscher, und Nikolai. Sie begrüßten uns sehr herzlich, der Kontakt mit den jungen Leuten war sofort wieder hergestellt, hatten wir uns doch schon einmal vor zwei Jahren in Albota kennen gelernt.

Chana sprach ein gutes Deutsch und nachdem unser Gepäck in ihrem Mercedes verstaut war, ging die Fahrt bei brütender Hitze in Richtung Süden.

Unterwegs hatten wir viel Zeit, um die Schönheit des Landes zu bewundern, mit seinen Ausläufern der Karpaten, wo Berge und Hügel sich abwechselnd durch die weite Steppe bis in den südlichen Teil Moldawiens ziehen, ein Anblick der Bewunderung. Auch die Straßen waren streckenweise, mit einigen Ausnahmen, gut befahrbar und Nikolai war ein umsichtiger Fahrer. Nach etwa dreistündiger Fahrt erreichten wir Albasadorf bei Albota. Dort war für uns eine Unterkunft für eine Nacht vorgesehen.

Albasadorf, eine kleine Oase mitten in der Steppe Bessarabiens, ein parkähnliches, gepflegtes Objekt mit vielen alten Laubbäumen, die uns bei unserer Ankunft den nötigen Schatten spendeten. Das Gebäude der Unterkünfte steht auf einer kleinen

Anhöhe, umgeben von Holzterrassen und terrassenförmig angelegten Blumenrabatten. Einst ein Kinderferienheim, gebaut für die jungen Pioniere und Eigentum der Gemeinde Albota, berichtete unser Dolmetscher Genady Cara, der uns mit seiner Frau Larissa sehr herzlich willkommen hieß. Nachdem wir unser Quartier bezogen hatten, versorgte uns etwas später Larissa in einem Holzpavillon mit einem festlichen Essen. Bis spät in den Abend saßen wir noch draußen bei fröhlicher Unterhaltung mit Larissa und Genady. In dieser Nacht wurden wir von vier Hunden rund um die Uhr bewacht und wie man sah, liefen sie auch sehr eifrig in dem Park umher.

Am nächsten Vormittag, nach einem ausgedehnten Frühstück, fuhr uns Genady mit seinem alten VW nach Alexanderfeld, etwa 30 km entfernt. Unterwegs genoss ich die gemächliche Fahrt durch die vertraute bergig-hügelige Landschaft. Die Felder links und rechts der Straße waren schon teilweise gepflügt und die humusreiche Schwarzerde zeichnete sich gigantisch ab von den saftig, grünen Weinbergen und den noch stehenden Sonnenblumenfeldern, deren Ernte bald bevorstand.

Als wir am Dorfeingang von Alexanderfeld ankamen, versperrte uns zunächst eine große Schafherde für einige Zeit den Weg. Eine für mich außergewöhnliche Begrüßung meines Geburtsortes. Die zwei Hütenhunde waren aber mit dem herbeikommenden Schäfer sofort zur Stelle und regelten den Verkehr.

Im Unterdorf hielt Genady vor einem gepflegten Haus mit schmiedeeisernem Tor, hier sollte unsere Unterkunft für die nächsten Tage sein.

Obwohl wir unsere Gastgeber vorher nie kennen gelernt haben, waren bei mir nach der sehr herzlichen Begrüßung auch die letzten Bedenken einer guten Verständigung ausgelöscht.

Der Sohn unserer Gastgeber war gerade mit seiner kleinen Tochter zu Besuch bei seinen Eltern, er sprach perfekt unsere Sprache und studiert in Deutschland. So hatten wir jederzeit die Möglichkeit, uns mit unseren Gastgebern Ljuba und Stefan Arnautov zu unterhalten und als Gäste fühlten wir uns bei ihnen sehr gut aufgehoben.

Am Abend unternahmen wir im Unterdorf einen Spaziergang, vorbei an dem Platz, wo einst unsere deutsche Kirche stand. Heute ist dort nur noch das Fundament erhalten geblieben, es wird für größere Veranstaltungen als Freilichtbühne genutzt, erzählt uns Sohn Stefan. Auch der Schulgarten in der Nähe ist für den Betrachter sehr anschaulich. Die Schulkinder gestalten den großen Garten selbst nach ihren Fähigkeiten unter Anleitung

eines Fachlehrers. So kann man viele Holzfiguren, Bänke, Klettergerüste und Rutschen in bunten Farben vom Schulhof aus bewundern, die die Kinder im Atelier der Schule selbst hergestellt haben.

Am nächsten Tag kam unser Dolmetscher Genady aus Albota. Wir besuchten zuerst den Kindergarten und Tanja, die Leiterin, öffnete für uns wieder alle Türen. Über die Spende meiner verkauften Bücher hat sie sich sehr gefreut. Sie wird für jedes Kind einen Reifen für den Sportunterricht davon kaufen, erzählte sie mir. Sie beherbergt in ihrem Kindergarten etwa 56 – 63 Kinder. Die Sanitärräume sind neu installiert, jetzt gibt es dort auch eine Toilettenspülung. Die einst nasse Wand im großen Schlafräum der Kinder ist ebenfalls saniert und trocken. Einige Eltern der Kinder waren gerade fleißig dabei ein Spielzimmer zu tapezieren. Nur so können wir existieren, wenn alles Hand in Hand geht, sagte Tanja. Ich war von der Hilfsbereitschaft der Eltern sehr beeindruckt.

Als nächstes besuchten wir die Produktionsstätte von Alexanderfeld. In der Käseerei, wo Schafsmilch zu Käse verarbeitet wird, erfuhren wir viel wissenswertes über Herstellung und Verbrauch. Auch nebenan in der Bäckerei, wo täglich 600 Brote für die Alexanderfelder Bevölkerung gebacken werden, war für uns sehr interessant. Auf dem gleichen Gelände befindet sich eine Verkaufsstelle. Dort kann man neben dem frischen Brot und dem beliebten Schafskäse auch andere Lebensmittel kaufen. Weiter gingen wir zum Verwaltungsgebäude, wo Stefan Arnautov als Direktor der Produktionsgenossenschaft sein Büro hat. In seinem Vortrag erfuhren wir, dass in Alexanderfeld z. Zt. 1500 Menschen leben. Zweidrittel der Bevölkerung arbeitet in der Produktionsgenossenschaft, eindrittel sind private Bauern. Alle Bürger haben Arbeit, es gibt in Alexanderfeld keine Arbeitslosigkeit. Sie produzieren vorwiegend Saatgut, welches in verschiedene Länder exportiert wird. Auch eine eigene Weinkelterei gibt es in Alexanderfeld für die Einwohner. Die Molkerei befindet sich hier nicht mehr, die Kuhmilch wird jeden Tag in die Molkerei nach Cahul gefahren, von dort erhält die Gemeinde ihren Anteil an Butter. Außerdem erhalten die Mitarbeiter der Genossenschaft regelmäßig für ihre eigene Tierhaltung Naturalien wie Stroh und Futtermittel. Unten auf dem großen Hof konnten wir die riesigen Lagerräume, Getreidesilos und die vielen landwirtschaftlichen Maschinen besichtigen. Man gewinnt den Eindruck, hier hat der Leiter der Genossenschaft alle Zügel in der Hand zum Wohle der Alexanderfelder Bevölkerung, obwohl es in vielen Familien soziale Probleme gibt,

wenn man bedenkt, dass die Menschen hier von den sehr niedrigen Löhnen und Renten kaum leben können.

Der Tag war sehr heiß und am Nachmittag trafen wir in meinem ehemaligen Elternhaus im Neudorf ein. Dort erwarteten uns Juri und seine Frau Tonja, die jetzigen Besitzer zum Essen in ihrer Veranda. Nach einer fröhlichen Unterhaltung und erholsamen Pause stand noch eine Fahrt zum ehemaligen Gutshof Sokolow auf unserem Plan. Unsere Familie wohnte einige Monate vor der Umsiedlung 1940 auf diesem Landgut, da mein Vater auf Grund seiner guten Russischkenntnisse von den damaligen Behörden als Verwalter dort eingesetzt wurde. Viele Begebenheiten meiner Kindheit erinnern mich an den für mich so beliebten Ort.

Juri erzählte mir schon im Vorfeld, dass der alte Gutshof nicht mehr vorhanden ist, das Gebäude war sehr baufällig und wurde mit der Zeit vollkommen abgetragen.

Juri kannte noch den alten Weg dorthin und die Fahrt ging auch schon los. Mit Genadys Pkw fuhren wir über Paruschowka auf einem sehr undurchsichtigen Feldweg, wo unzählige Baumstümpfe aus der versteppten Erde ragten und links und rechts des Weges hohe Dornensträucher uns oft die Sicht zur Weiterfahrt versperrten. Es war eine Safari-Fahrt etwa 4 – 5 Kilometer außerhalb von Alexanderfeld.

Wenig später standen wir auf einer lichten Anhöhe mitten auf dem ehemaligen Gutshof. Weit und breit konnte man von hier aus das Land und auch Alexanderfeld talwärts überblicken. Das Gutshaus mit der schönen Glasveranda in meiner Erinnerung war schon längst Vergangenheit, es stand nicht mehr am gleichen Ort. Die zwei großen Eiskeller sind notdürftig mit Erde zugeschüttet worden. Von dem einst großen Obstgarten hinterm Haus ragten nur noch ein paar alte Baumgruppen aus dem nun eingeebneten Terrain. Große Sofaribäume und die ehemalige Lebensbaumallee erinnern an längst vergangene Zeiten. Zwischen hohem Gestrüpp und Klettenwurzeln fand ich noch einen alten Pflasterstein vom ehemaligen Hof, diesen nahmen wir als Erinnerung mit nach Haus.

Am späten Abend kamen wir wieder zurück in unsere Unterkunft. Die Familie Arnautov wartete schon mit dem Abendessen draußen im Garten auf uns, es gab wieder viel zu erzählen und der Tisch war reichlich mit leckeren Speisen gedeckt.

Am nächsten Vormittag, es war der 22. 8., fuhr uns Ljuba zur Schule von Alexanderfeld. Dort sollte uns die Englischlehrerin Maria, die ein wenig deutsch sprach, durch die Schule führen. Ljuba hatte wieder einen Termin in Cahul und war sehr in Eile.

Als wir das erste Klassenzimmer betraten, stand ein Schulchor vor uns. Die Kinder waren etwa im Alter von 8 Jahren, sie begrüßten uns mit sehr schönen Liedern begleitet durch einen Schüler der Keyboard spielte. Die Überraschung ist Ljuba, der Schuldirektorin, gelungen. Obwohl die Schüler noch Schulferien hatten, erschienen alle in Schulkleidung und waren außerdem sehr diszipliniert. – Großartig!

Auch in Alexanderfeld ist die Geburtenfreudigkeit zurückgegangen. Waren es noch vor Jahren 560 Kinder, die in dieser Schule bis zur 9. Klasse unterrichtet wurden, so sind es zur Zeit noch 430 Kinder. Das Gymnasium befindet sich in Cahul. Lehrerin Maria zeigte uns alle Klassenräume, auch das der Vorschulkinder, die Aula, die Bibliothek und das Schulmuseum, wo auch viele interessante Gegenstände aus der Zeit unserer Vorfahren sorgfältig aufbewahrt werden. Überall im Gebäude traf man Lehrer, die fleißig dabei waren, Räumlichkeiten und den Kulturraum zu renovieren.

Ljuba holte uns am Nachmittag wieder ab und gegen Abend fuhr sie uns mit ihrem Auto und Enkeltochter Esthel durch das Land von Alexanderfeld bis zur nächsten Grenze einer anderen Genossenschaft. Wir haben die Fahrt, den Sonnenuntergang, das Land und die Sonnenblumenkerne genossen. Es war ein sehr schöner Abschluß am letzten Abend in Alexanderfeld.

Am nächsten Tag kam Genady mit dem Ehepaar Kienzle zu Arnautov's, um uns abzuholen. Ljuba war schon längst wieder unterwegs nach Cahul zur Lehrerkonferenz. Stefan kam von der Arbeit nach Haus und verabschiedete sich von uns allen auf das herzlichste.

In Alexanderfeld gibt es auch eine medizinische Ambulanz, heute führte uns der

Weg dorthin. Auf der Straße trafen wir zufällig den Bürgermeister. Als er von unserem Vorhaben hörte, meldete er uns per Handy dort an und mit ihm gingen wir zur Ambulanz, die sich auch im Unterdorf befindet.

Von dem Personal der medizinischen Einrichtung wurden wir freundlich begrüßt. In der kleinen Apotheke die sich dort befindet sah ich fast keine Medikamente, dafür standen viele Teesorten verpackt in den Regalen. Die diensthabende Schwester öffnete uns die Türen zu den Behandlungsräumen, die auf den ersten Blick für uns zum größten Teil mit veraltetem Mobiliar ausgestattet waren. Auch hier waren die Schränke nur notdürftig mit Medikamenten ausgerüstet. Zuständig für die Versorgung der Ambulanz sind hier ein Arzt und zwei Krankenschwestern davon eine Hebamme.

Früher war dieses Haus ein Krankenhaus der Erstversorgung mit 17 Betten, eine Zweigstelle von Kahul. Aus finanziellen Gründen musste schon vor längerer Zeit der stationäre Bereich geschlossen werden, erzählte uns Herr Stefan Arnautov. Heute wird hier vorwiegend die erste Notfallversorgung und wie ich feststellte auch Schwangerenbetreuung durchgeführt.

Weiter gingen wir zum Friedhof, wo das Ehepaar Kienzle nach alten Grabsteinen ihrer Urgroßeltern suchen wollten. Juri stand schon mit seinem Motorrad oben am Friedhof, er bekam heute für uns einen freien Tag. Auch Stefan kam mit seiner schwarzen Limousine noch einmal kurz vorbei und erkundigte sich ob alles okay ist.

Von der neuen orthodoxen Kirche die gebaut werden soll sah ich nur ein Mauerwerk von ca. 1 – 2 Metern auf dem vor zwei Jahren errichteten Fundament. Der Friedhofsvorplatz wurde mit Gehweg-

platten ausgelegt und vor dem neu erbauten Monument steht jetzt eine schwarze Marmorbank, seitlich davon wurde ein verklärter Brunnen angelegt..

Noch einmal ging es zurück in mein Elternhaus wo Juri für uns den Tisch reichlich gedeckt hatte. So verging der letzte Tag in Alexanderfeld wie im Fluge.

Am späten Nachmittag hieß es nun Abschied nehmen. Das Auto von Genady vollgepackt mit Koffern, Gepäck und fünf Personen, so fuhren wir los. Juri gab uns mit seinem Motorrad das Geleit bis zum Ortsausgang. Auf der Straße nach Albota wartete Sohn Stefan mit Vaters Auto auf uns ganz unerwartet und ein lautes Hupkonzert ertönte von beiden Pkw's zum Abschied. Unsere Fahrt ging zurück nach Albasadorf bei Albota, dort werden wir übernachten. An dieser Stelle ein großes Lob an Genady Cara, der uns durch seine guten Deutsch – Kenntnisse und seinen persönlichen Einsatz unseren Aufenthalt in Bessarabien erleichtert hat. Am nächsten Vormittag, es war der 24. 8. , ging unsere Reise weiter mit einem Kleinbus nach Kischinew. Nach dreistündiger Fahrt trafen wir dort in unserem Hotel ein. Hier begrüßten wir unsere eigentliche Reisegruppe, die auch gerade aus Tarutino angereist kam. In den nächsten Tagen unternahmen wir zusammen mit unserem Dolmetscher Vladimir sehr interessante Fahrten mit dem Kleinbus durch das schöne wildromantische Land Moldawien's. Berichtet hat über diese einmaligen Erlebnisse Frau Martina Kienzle im November – Mitteilungsblatt. Danken möchten wir Vladimir für die gute Betreuung in Kischinew, für die vielen ausführlichen Berichte unterwegs zur Geschichte des Landes und der interessanten Orte, die wir mit ihm dort aufsuchten.

Gedanken zum Pfingstfest

ERWIN HORNING,
PROBST I.R. MÖLLN

In der Pfingstgeschichte wird berichtet von den Wundern und der Ausgießung des Heiligen Geistes, welche durch die Propheten zuvor verheißen wurde (Apostelgeschichte 2,1-12). Die Jünger Jesu, und alle die zusammengekommen waren, wurden erfüllt mit dem Heiligen Geist. „Als der Tag der Pfingsten gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander“ (Apg.2,1), so schreibt es Lukas.

Wer waren diese, „alle“. Lukas erzählt von den Jüngern Jesu, den Aposteln, auch von den Frauen, die dabei waren: Maria,

der Mutter Jesu und seinen Brüdern, und auch andere Frauen und Männer (1,13.14). Lukas spricht sogar von mehr als Hundert Personen, aus vielen anderen Nationen, die sich zusammengefunden hatten.

Lukas erzählt: Nun waren sie in Jerusalem versammelt, so wie Jesus es ihnen aufgetragen hatte. Sie warten auf die Verheißung des Heiligen Geistes, der über sie kommen wird. Da kam plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Man sah an ihnen zerteilte Zungen, wie von Feuer und

setzte sich auf einen jeden unter ihnen, und sie wurden alle erfüllt vom Heiligen Geist.

Hier erleben die ersten Christen etwas Sichtbares und Unsichtbares, wie Gottes Geist die Herzen und Seelen der Menschen erfüllt.

Der heilige Geist kam nicht stille oder heimlich daher, sondern mit starken Brausen wie eines gewaltigen Windes aus dem Himmel, schnell, wie ein Schall, oder wie ein daher fahrenden, durchdringenden Windes, in einer Art von Feuerflammen.

Sie hörten mit den Ohren und sahen mit den Augen die Wunder Gottes. Sie verstanden einander, was sie redeten: Juden aus Jerusalem und gottesfürchtige Männer aus vielen Nationen. Und sie waren bestürzt, denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Muttersprache. Was bedeutet das?, fragten sich viele die das Wunder Gottes miterleben. Einige, die dabei waren, nahmen das alles zu Herzen und wollten mehr erfahren, was sie nicht verstanden, woher dieses Wunder käme, dass Juden, Parther, Meder und Elamiter, aus Mesopotamien, Leute aus Ägypten, Lybien und anderswo her; sie alle redeten in einer Sprache. Das machte die Leute einfach fertig. Deshalb waren sie verwirrt, dass sie nicht wussten, was sie von diesem allem halten sollen. Hier in der Apostelgeschichte hören wir auch die Worte »Entsetzen hat sie ergriffen«, wie bei Markus, der die Auferstehung Jesu beschreibt. Andere, die von außen zusahen, sagten: die sind voll von Wein schon am frühen Morgen.

Es muss doch merklich zugegangen sein in Jerusalem an diesem Ort, jeder konnte hören und sehen was da geschehen war. Es erfolgte ein großer Zulauf von Menschen. Der durchdringende Gotteswind hatte seine geistliche Wirkung nicht verfehlt.

Gottes Geist will auch in uns einfahren mit seinem lebendigen Wort. Er will uns Glaubenskraft geben, trösten, lehren, erquickern und wohl tun. Er erneuert das Herz und den Geist unseres Gemütes. Von Natur aus sind wir Menschen unberührt, kaltblütig und unbeweglich. Der heilige Geist aber erweckt in uns eine heilige Bewegung, er verändert unsern inneren Menschen, zündet das Herz an, macht es flexibel, inbrünstig zum Gebet, zur Liebe und zur rechten inneren Glaubenshaltung. So treibt der Geist die christlichen Gemüter wie ein Wind. Von daher erfahren Glaubende, dass sie Gottes Kinder sind. Paulus sagt in Römer 8,14: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Die Früchte des Geistes sind im täglichen Leben zu spüren in Liebe, Freundlichkeit, Geduld, Sanftmut, Aufrichtigkeit usw. Schon der Psalmbeter wusste von der Gnadengabe des Geistes zu berichten: „Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn“ (Psalm 143,10). So gerät der Geist des Herrn über die, die ihm vertrauen. Der heilige Geist Gottes sucht seine Wege, er weht wo er will. Sein Wind, sein Brausen ist wohl zu hören in der Welt und

so manches Herz wird getroffen und bewegt. So kommt Gottes Geist in seinem Wort wie Feuer, lebendig und kräftig. Er gibt den Müden und Armen Kraft, „dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen, wandeln und nicht matt noch müde werden“ (Jesaja 40,31).

So belebt uns Gott, macht uns mit seinem Odem (Hauch) lebendig wie frisches Quellwasser den Durstigen erquickt. Diese edlen Werke des heiligen Geistes machen Herzen froh und dankbar. Mit Paulus können wir bekennen: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Römer 5,5). Wenn Gott seinen

heiligen Geist über uns ausgegossen hat, so durchgießt er unsere Seelen mit seiner Liebe; und alles, was der Geist Gottes in uns wirkt, gründet sich auf die Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn. Wer diese Liebe erkennt, ist hindurchgedrungen und fühlt die Kraft des heiligen Geistes. Diesen edlen Schatz, der »Heilige Geist«, möge Gott ihn in uns bewahren, er macht uns freudig und getrost. Er ist der gute Wegweiser fürs Leben. Bitten wir Gott wie einst der Psalmbeter David: „Vertreibe mich nicht aus deiner Nähe, entziehe mir nicht deinen Heiligen Geist. Mach mich doch wieder froh durch deine Hilfe und gib mir ein gehorsames Herz.“ Ihnen allen ein gesegnetes Pfingstfest!

Krankengruß

Jesus Christus spricht:

**„Kommt her zu mir,
alle, die ihr mühselig
und beladen seid;
ich will euch erquickern.“**

Matthäus 11, Vers 28

Liebe Leserinnen und Leser des Mitteilungsblattes,

In unserer Mai 2014- Ausgabe hatte sich der Fehlerbeutel bei der Telefonnummernvergabe eingeschlichen.

Bitte berücksichtigen Sie nachstehende Telefonnummern der Frauen Inge Kälberer und Christa Enchelmaier.

Wir bitten dieses zu entschuldigen.

Redaktion Christa Hilpert-Kuch

„Was unsere Mütter noch konnten!“

Wie haben sie bei Unpässlichkeiten und Krankheiten reagiert? Ein Arzt war oft nicht erreichbar und deshalb haben sie sich mit bewährten Hausmitteln beholfen. Inge Kälberer und ich sind dabei, diese einfachen Gesundheitsrezepte zu sammeln.

Wer dazu beitragen kann und sich an eine wirksame Behandlung erinnert, bitte uns mitteilen.

Wir würden uns sehr freuen.

Inge Kälberer, Friedrichstr. 7, 73230 Kirchheim/Teck, Tel. 07021 83721, E-Mail: ingekaelberer@gmx.de

Christa Enchelmaier, Richard-Wagner-Str. 8, 74336 Brackenheim, Tel. 07135 7955,

E-Mail: christaenchelmaier@gmx.de

Für ein Danke ist es nie zu spät!

WERNER SCHÄFER

Auch nach fast 75 Jahren darf man noch Dankeschön sagen.

Wir haben hier den Fall, dass eine junge Frau 1940 die Bessarabiendeutschen im Lager Semlin unterstützt hat und heute ihre Enkelin Birgit Zimmermann (43) aus Bempflingen in Kenia Straßenkindern mit ihrem Projekt „Eldoret-Kids“ eine Heimat gibt und sie wieder integriert. Frau Birgit Zimmermann ist, wie damals die Umsiedler, auf Hilfe an-

gewiesen. Vielleicht können wir Bessarabiendeutschen mit einem Beitrag mithelfen und eine alte „Dankes-Schuld“ damit ausgleichen.

Bei der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen im Herbst 1940 kamen die meisten nach dem Transport mit den Schiffen donauaufwärts aus der Richtung des Schwarzen Meeres in das Zeltlager Semlin bei Belgrad.

Dort hatten sie einige Tage oder Wochen Aufenthalt bis der Weitertransport der über 93.000 Menschen in die Umsiedlerlager im Sudetenland, Österreich, Bayern, Sachsen, Thüringen usw. vorbereitet und organisiert wurde.

Die deutschen Umsiedler, die einige Tage vorher ihre Heimat in Bessarabien verlassen hatten, waren sehr verunsichert, was alles durch die Umsiedlung auf sie zukommen könnte und waren sehr überrascht und erfreut, dass sie in Semlin so herzlich aufgenommen wurden. Sie wurden freundlich begrüßt, untergebracht und bestens gepflegt.

Für die Betreuung der Umsiedler waren die Donauschwaben aus der Umgebung von Belgrad freiwillig zuständig und haben den Bessarabiendeutschen sehr geholfen.

Von Hugo Adolf (80), der damals 7 Jahre alt war, höre ich immer wieder begeistert erzählen, was er alles von den Frauen aus der Umgebung von Semlin erhalten hat und wie gut es ihm dabei ergangen ist. Angefangen von „riesig großen süßen“ Trauben, bis zum ersten Mal Pfefferminztee

(was ihm bisher unbekannt war). Eine große Freude machten ihm auch die Butterkekse, die es in Bessarabien nicht gab.

Wie der Zufall immer wieder einmal so spielt, meldete sich bei dem Neujahrsempfang des Bessarabiendeutschen Vereins in Bempflingen Frau Ernestine Zimmermann geb. Sorg (68) bei einem Vortrag über die Umsiedlung und erzählte, dass damals 1940 ihre Familie direkt in der Nähe von Semlin, in Petschmen wohnte. Ihre Mutter Frau Magdalene Sorg geb. Popp gehörte zu den Frauen, die sich um die Umsiedler im Lager Semlin gekümmert hatten und die bessarabischen Umsiedler mit frischen Nahrungsmitteln, Obst, Gemüse, Brot usw. versorgt hatten.

Heute wird noch in der Familie erzählt, dass eine hochschwängere bessarabische Frau im Lager immer einen frischen Grießbrei von Frau Sorg erhielt und dann für die Weiterreise ein großes Stück Speck mitbekommen habe.

Die Schwiegermutter von Frau Magdalene Sorg hatte Bedenken, weil sie Angst hatte, dass die Schwiegertochter zu viel von den eigenen Vorräten verschenkt. Darauf erwiderte die junge Frau: „Liebe Oma, vielleicht sind wir noch einmal dankbar, wenn auch wir auf Hilfe angewiesen sind, dann die Unterstützung von guten Menschen bekommen“.

Wie recht sie hatte zeigte sich schon fünf Jahre später, als sie 1945 selbst auch auf der Flucht waren.

Heute unterstützt die Enkelin Frau Birgit Zimmermann am anderen Ende der Welt als Sozialarbeiterin und Missionarin die Ärmsten der Armen. Sie holt in der 500000 Einwohner Stadt Eldoret in Kenia (ca. 300 km von Nairobi entfernt) Kinder, die auf der Straße leben müssen in ihr Reha-Zentrum. Sie gibt ihnen eine



Das sogenannte Eisernen Tor bei Orscha – Donaudurchbruch

Die Männer der Treckwagen, nachdem sie Pferde und Wagen abgegeben hatten (in der Mitte Christum Hämmerling als Verantwortlicher für die Treckwagenkolonne von Lichtental).

Zwischenlager Semlin an der Save-Mündung in Jugoslawien



Unterkunft, Essen, Kleidung und bezahlt das Schulgeld, damit sie eine Ausbildung erhalten und bessere Chancen für ihr weiteres Leben erhalten.

Dieses Projekt wird von dem Verein „Eldoret-Kids Kenia e.V.“ getragen.

Aufgrund der ständig wachsenden Zahl der Straßenkinder hat Birgit Zimmermann schon vor neun Jahren begonnen, in Kenia sich der Aufgabe mit den Straßenkindern anzunehmen. Das war damals auch im Jahr 2005 auch in Eldoret, wo nach einigen Jahren das damalige Kinderheim bei Unruhen zerstört und alle Anlagen, Gebäude usw. vernichtet wurden.

Dort waren 103 Kinder und Jugendliche untergebracht, die damit auch ihre neue Heimat verloren hatten. Mit einigen der Kinder ging sie in die Nähe von Nairobi in das Projekt „Karai-Kinderheim“, wo sie sich bis 2013 um die dort untergebrachten Straßenkinder mit kümmerte und bei der schweren Arbeit, die ihr aber immer Freude macht tatkräftig mitarbeitete.

Jetzt erfolgt ein erneuter Start, wieder in Eldoret, und es müssen die notwendigen Gebäude erstellt und eingerichtet wer-

den, damit wieder Kindern geholfen werden kann.

Das Grundstück ist gekauft und die ersten Bauarbeiten laufen.

Beim Bauen helfen ihre Familie, ihre Freunde und auch schon ehemalige Kinder aus den bisherigen Heimen mit, die es geschafft haben, einen Beruf zu erlernen. Natürlich bemüht sich der Verein „Eldoret-Kids Kenia e.V.“, dessen Vorsitz der ehemalige Bürgermeister von Grafenberg Herr Holger Dembek übernommen hat, ständig um Mittel für die Bewältigung der Aufgaben. So werden Benefizkonzerte veranstaltet, Vorträge gehalten und die Kirchengemeinden Bempflingen, Riederrich und Grafenberg entfalten viele Aktivitäten, um das Projekt von Birgit Zimmermann voranzubringen.

Für die derzeitigen Bauarbeiten werden noch über 20.000 € und für die Einrichtungen ca. 5-10.000 € benötigt.

Um die ersten Kinder im Rehabilitationszentrum (Badilisha Maisha Center) aufzunehmen, ist monatlich ein Betrag von ca. 1000 € für Unterbringung, Essen, Kleidung und Schulgeld erforderlich.

Es wird sehr sparsam gearbeitet, aber, da es noch keine staatliche Unterstützung gibt, sind der Verein und Birgit Zimmermann auf Spenden angewiesen.

Also liebe Landsleute, liebe Bessarabiendeutsche, wenn Sie für die damalige Unterstützung in Semlin bei der Umsiedlung ein bisschen Dankeschön sagen wollen, überweisen sie bitte einen Spendenbetrag an

Eldoret Kids Kenia e.V., Bempflingen
Konto Nr.101 98 12 93,
Kreissparkasse Esslingen
BLZ 611 500 20
IBAN DE10611500200101981293,
BIC ESSLDE66XXX

Bitte geben Sie beim Betreff an:
„Danke für Semlin“.

Wir, der Bessarabiendeutsche Verein e.V., der Verein Eldoret Kids Kenia e.V. und Frau Birgit Zimmermann und vor allem die Kinder in Kenia sind für jede Unterstützung sehr dankbar.

Also ein spätes, aber schönes Dankeschön!!

PRESSEINFORMATION

6. Heimatstuben-Tagung

Fotografien und Dokumente: sammeln, ausstellen, erhalten

Seit 2007 treffen sich ehrenamtliche Betreuer ostdeutscher Sammlungen regelmäßig in Ulm. Sie erhalten eine Einführung in museologisches Fachwissen und lernen erfolgreiche Beispiele anderer Heimatsammlungen kennen.

Diesmal richten wir den Blick auf Fotografien und Dokumente. Es gibt sie in jeder Sammlung: beeindruckend oder unscheinbar, gut erhalten oder ramponiert, eindeutig oder rätselhaft. Wie bringt man sie in der Ausstellung am besten zur Geltung? Was ist zu beachten, damit sie keinen Schaden erleiden? Wie ordnet, dokumentiert und lagert man sie richtig?

Wegen begrenzter Teilnehmerzahl bitten wir um Anmeldung bis 18. Juni unter Tel. 0731-96254-0. Das Programm wird Ihnen auf Anfrage zugeschickt.

Die Teilnahme ist kostenlos.

Eine Veranstaltung des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm, und des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart

Termin: Donnerstag, 26. Juni 2014, 11 - 17 Uhr
Ort: Donauschwäbisches Zentralmuseum, Ulm



Erinnerungen an Paris in Bessarabien

Ein Jahresablauf vor 1940

Aus dem Archiv. Erzählt von: Hugo und Lilli Pomreinke

Mit der Schneeschmelze begann der Frühling. Das Dorf stand dadurch so manches Mal unter Wasser, da der Kogálnik übergetreten war und das Wasser bis zur Bahn gelangte. Nachdem es abgezogen war, beschäftigte man sich mit den Weinbergen und die Frühjahrsbestellung begann.

Der Mist wurde zu Brennmaterial verarbeitet, indem er ausgebreitet, gewalzt und gestochen und, nachdem er abgetrocknet war, zu Pyramiden gestapelt wurde. Wenn er dann ganz trocken war, wurde er im Stall oder Schuppen untergebracht. Eine große Rolle spielte die Geflügelzucht. Hühner, Gänse und Enten waren wichtig für die Hausfrauen, die mit dem Entgelt, dass sie für den Verkauf der Eier bekamen, ihren Haushalt bestritten und z.B. Zucker, Salz, Petroleum und Streichhölzer kauften. Die Arbeit des Gänsehütens wurde meistens von den Kindern erledigt. Schafe versorgten uns mit Käse, Fleisch und Wolle. Auch die Pferdezucht hat eine sehr große Rolle gespielt, denn ohne Pferd ging gar nichts. Seuchen führten oft zu hohen Verlusten, da die erkrankten Tiere getötet und verbrannt werden mussten.

Im Frühjahr wurden die Kühe, Kälber und Schafe auf die Weide getrieben. Die Vorbereitungen für das Osterfest begannen. Kuchen wurden gebacken und Eier gefärbt und die Hirten bekamen einen Osterzopf. Schon vier Wochen vor Ostern haben die Kinder ihre Osternester ausgesät. Am ersten Ostertag wurde das beliebte Eierspiel gespielt. Auf der Wiese wurde ein Baum aufgestellt und mit vielen Bändern, Fahnen und einem Kranz geschmückt. Es wurde musiziert und zwei Reihen Eier ausgelegt. Zwei Läufer haben die Eier aufgesammelt und in die von zwei Mädchen aufgehaltene Schürzen geworfen. Derjenige, der zuerst das letzte Ei über den Baum geworfen hatte, war Sieger und durfte mit den beiden Mädchen tanzen. Anschließend wurden die Eier verzehrt und es wurde ein feuchtfröhlicher Abend.

In dieser Zeit wurde auch die Musterung durchgeführt. Das war immer eine ernste Angelegenheit zwischen Paris und Krasna, denn wenn die Pariser von der Musterung zurückkehrten, führte sie ihr Weg durch Krasna, wo sie mit Spaten, Forken und Beilen empfangen wurden. Da waren gute Pferde und Wagen nötig, um heil nach Hause zu kommen. Drei Wochen vor der Einberufung gingen die Rekruten durchs Dorf und kehrten bei den Mädchen ihres Jahrgangs ein. Dort wurden eine Ziehhar-

monika und eine Ziehharmonika und eine Trommel geschmückt, die zwei Wochen vor der Abreise verlost wurden. Am Tag der Abreise begleiteten die Familienmitglieder die Rekruten zum Bahnhof, wo Abschiedslieder gesungen wurden.

Im Frühjahr begann auch der Konfirmandenunterricht. Zwei Monate wurden die Konfirmanden vom Küster und vier Wochen vom Pastor unterrichtet. Jeden Morgen mussten sie drei Kilometer zum Unterricht marschieren, bis dann im Mai oder Juni die Einsegnung gefeiert wurde. Der Weg zur Kirche wurde mit zwei Tage vorher gepflücktem Gras bestreut, das in zwei Reihen gelegt wurde. In die Mitte wurde gelber Sand gestreut. Nach der Einsegnung durften die Mädchen und Jungen auf die Straße gehen, wenn sie ihr Straßengeld bezahlt hatten. Meistens wurde dann auch eine Ziehharmonika gekauft. Die Kameradschaft unter den Jugendlichen hielt auch noch bis zur möglichen späteren Hochzeit an.

Nun wollen wir uns wieder der Frühlingarbeit widmen.

Schon bei Sonnenaufgang wurde für Mensch und Tier gesorgt, denn die Felder waren sehr weit entfernt, 15 bis 20 km. Bis zu 100 Liter Wasser, Brot Speck, Zwiebeln und vieles mehr wurden jeden Morgen mitgenommen. Eine Uhr wurde nicht benötigt, da die Sonne ihre Funktion erfüllte.

Der Sonnenuntergang war das Zeichen für den Feierabend, dann klangen die Lieder der vielen Arbeiter von den bulgarischen Dörfern über das Tal.

Zu Pfingsten wurden viele Kuchen gebacken. Kuchen gab es nur zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten.

Die Häuser und Mauern wurden weiß übergekalkt und die Pfingstbäume wurden aufgestellt. Drei Bäume wurden mit Klammern zusammengeschrubt, mit der Nationalfarbe bemalt und oben mit einer Fahne und Bändern geschmückt. Eine schwere Arbeit war es dann, den Baum einzugraben und mit Holzzangen aufzurichten. Es war eine willkommene Sitte, dass die Hofbesitzer, zwischen deren Höfen der Pfingstbaum aufgestellt wurde, jeweils einen Eimer Wein ausgaben. Am Abend begann dann der gemütliche Teil des Pfingstfestes.

Zwischendurch streuten die Jungen mit Spreu eine Spur zu der Tür des Mädchens, das sie besonders gerne mochten. Die Mädchen standen am nächsten Morgen schon früh auf und fegten die gestreute Spur sauber, damit niemand sah, zu welchem Jungen sie führte.

Der Pfingstbaum stand drei Wochen. Jeden Samstag und Sonntag wurde temperamentvoll um ihn herum getanzt.

Die angenehmen Frühlingsabende verbrachten die Jugendlichen hinter den Gärten und an der alten Windmühle. Am Sonntag trafen sie sich gerne am Kogálnik zum Baden. Das war eine Wohltat bei der Hitze, die tagsüber herrschte.

Der Sommer begann mit sechs schweren Erntewochen. Da gab es nicht viel Zeit zum Schlafen. Der Arbeitstag begann nachts zwischen zwei und drei Uhr. Zur Dreschzeit kamen die Harbiewagen bei Sonnenaufgang voll beladen auf den Hof gefahren, wurden abgeladen und das Getreide wurde auf dem Dreschplatz ausgebreitet. Dann wurden die Pferde mit dem Dreschstein über den Dreschplatz getrieben, bis das Korn ausgedroschen war. Anschließend wurde das Korn durch die Putzmühle von der Spreu getrennt und auf den Speicher gebracht.

Aber auch Hanf und Lein wurde geerntet und dann vier Wochen in Wasser gelegt und beschwert, bis es mürbe wurde und dann gebrochen und gekämmt werden konnte. Im Winter wurde es dann gesponnen und gewebt.

Eine beliebte Arbeit war die Weinlese, da sie vor allem in der Gemeinschaft geleistet wurde. Dabei wurde viel gelacht und auch tüchtig gevespert. Kaum war die Weinlese beendet, hat man den Mais geerntet. Er wurde am Tage gebrochen und abends abgeblattet. Auch diese Arbeit wurde in der Gemeinschaft verrichtet. Es wurde dabei viel gesungen und gelacht und auch einige Küsschen verteilt, denn wenn ein Junge einen roten Maiskolben fand, durfte er seine Nachbarin küssen. Doch wie die Jungs so sind, haben sie sich, um ein Küsschen zu erhaschen, schon vorher einen roten Kolben in die Hosentasche gesteckt. Am Ende des Abends gab es ein deftiges Essen. Aus unserer heutigen Sicht war es halt eine schöne Zeit.

Im Dezember wurden die Gänse geschlachtet, man sagte dazu Federhochzeit, und hat sich gegenseitig geholfen, gesungen und gelacht, so wurde auch die schwerste Arbeit zum Spaß.

Die Gänschenkel wurden geräuchert und aus den Knochen hat man eine kräftige Suppe gekocht. Außerdem wurde leckeres Gänschenmalz zubereitet.

Weihnachten stand vor der Tür, das war schon lange vorher eine aufregende Sache. Die Mütter haben Honigkuchen gebacken und Körbe voller Kekse. Am ersten Weihnachtstag gingen alle Schüler

zur Kirche, in der ein großer Tannenbaum aufgestellt war. Alle Kinder sagten ein Gedicht auf und es wurden Weihnachtslieder gesungen. Die Kirche war voll bis auf den letzten Platz. Die Kinder bekamen ein Säckchen Süßigkeiten mit Äpfeln, Feigen, Bonbons, Johannisbrot, Nüssen und anderen Leckereien geschenkt. Weihnachten lag meistens Schnee und es war kalt. So war halt Weihnachten in Paris. Jetzt begannen die langen Winterabende, an denen die Nachbarn und Verwandten sich besuchten. Die Männer spielten meistens Karten und die Frauen strickten. Die Jugend hat gesungen und Gesellschaftsspiele gespielt. Es war schon eine lustige und schöne Zeit. Abends haben die Jungs die Mädels herausgepiffen. Die Mütter fragten dann immer: „Na, wer pfeift denn da? Ist irgend etwas?“ Aber sie wussten sehr wohl, was das bedeutete. Schließlich wurden sie ja auch schon mal herausgepiffen. Die Jungs gingen oft singend, die Straße entlang, was sich immer gut anhörte. Es war halt schön in Paris.

Einige gingen abends in die Betstunde, wie es vielfach Brauch war in Bessarabien. Manche Jahre gab es viel Schnee und die Männer hatten viel damit zu tun, den Schnee wegzuräumen. Bei schönem Wetter wurden die Pferde eingespannt und man fuhr mit dem Schlitten durch das

Dorf. Die Jungs ritten die Pferde ein. Das wurde im hohen Schnee gemacht, denn Bocken und Steigen war dort nicht möglich und so konnten die jungen Tiere schnell gefügig gemacht werden.

Auch Hochzeiten wurden vor allem im Winter gefeiert, denn um diese Zeit hatte man genügend Zeit. Es gab immer große Feiern. Nachbarn, Verwandte, gute Freunde und die Jugend waren Tipp.- geladen. Am Tag zuvor wurden von den Brautjungfern Tische und Stühle mit geschmückten Pferden zusammengefahren. Das Geschirr wurde mit Körben zusammengetragen. Die Jungs saßen zusammen an einem Tisch und haben gepffiffen und, gejedelt. Es war sehr lustig.

Die Hochzeitsmahlzeit bestand aus Hühnersuppe, Milch, Reis und Rosinen oder Zibeben, sowie Krautsalat und gebackenem Fleisch. Der Ofen wurde mit Weinreben angeheizt.

Natürlich gab es unseren köstlichen Wein dazu. Aber bevor ein junger Mann zu seiner Braut kam, gab es manche Hürde zu überwinden, denn die Bewohner des oberen und unteren Endes von Paris haben sich immer bekämpft. Wollte ein junger Mann vom Oberend ein Mädchen vom Unterend heiraten, musste er es mit ein bis zwei Eimern Wein freikaufen. Das galt auch für die Freier aus den umliegenden Dörfern.

Also, so einfach war das Freien nicht. Gemeindebekanntmachungen, wie z.B. zu verrichtende Arbeiten, wurden durch den Schütz bekanntgegeben. Wenn eine Arbeit anlag, die als Fron durchgeführt wurde, ist er mit einer Glocke durchs Dorf gegangen und schellte, alle 100 m hielt er an und rief es auf kaschubisch aus. So mussten zum Beispiel Erdhasen ausgewässert werden. Da musste jeder Hof ein Gespann mit Wasserfaß stellen und dann ging es auf die Weiden und auf die Suche nach Erdhasenlöchern. Pro Hektar musste eine gewisse Anzahl von Erdhasen bei der Gemeinde abgegeben werden.

Im Sommer haben sich die Menschen hauptsächlich von Schafskäse, Lammfleisch und Geflügel ernährt.

Jeder Bauer hatte einige Milchschafe, die alle zusammen von einem Schäfer gehütet und zweimal täglich gemolken wurden. Die Milch wurde nach Stückzahl unter den Bauern aufgeteilt, wo sie dann zu Käse weiterverarbeitet wurde.

Alle drei bis vier Wochen schlachteten die Bauern ein Lamm. Im hohen Sommer wurden Paprika und Melonen geerntet und auch Weintrauben wurden aus den Weinbergen geholt.

Es gäbe noch viel mehr zu erzählen, doch jetzt ist es Zeit, einen Schlusspunkt zu setzen.

Erinnerungen: Ich ging durch die Straßen von Pabstorf

Helma vom Bruch – Radke / Bad Soden am Taunus, 2008, Teil 1

Vorwort

Ich ging durch die Straßen von Pabstorf.

Ein Kinderspiel kam mir in den Sinn. Herr Kranhold, unser Klassenlehrer, hatte es uns beigebracht bei den Ferienspielen in den Sommerferien. Es geht so: Der Bürgermeister geht durch seine Stadt und trifft die verschiedensten Leute, Handwerker und andere Persönlichkeiten des Ortes. Wer angesprochen wird und sich bei einem ganz bestimmten Antwortvers verhaspelt, zahlt ein Pfand.

Jetzt ging ich, inzwischen eine Frau von mehr als sechzig Jahren, durch den Ort, in dem ich meine Schulzeit verbracht hatte. Leute begegneten mir, grüßten freundlich. Musste ich sie kennen? Mein Kopf arbeitete fieberhaft. Ganz langsam gab die Erinnerung Namen frei.

Ich sah die Häuser und Höfe, und plötzlich wusste ich, wer hier gewohnt hatte. Es war in Pabstorf nicht anders als in anderen Dörfern: jeder kannte jeden.

Aber inzwischen waren viele Jahre ins Land gegangen, Jahre der Trennung. Das Alter hatte die Gesichter verändert, so dass sie nicht sofort zu erkennen waren. Die Kinder von damals waren jetzt die älteren oder alten Leute. Die damals alten Menschen lebten nicht mehr.

Meine Gedanken liefen zurück. Immer mehr Geschichten und Erlebnisse wurden wach.

Nach Hause zurückgekehrt, schrieb ich auf, was mir als Kind so alles in „meinem“ Dorf widerfahren war mit seinen Menschen, Häusern, Gassen und der besonderen Zeit der Nachkriegsjahre.

Mir wurde klar, dass hier mein Leben auf Gleise gestellt worden war, die ich nie wieder ganz verlassen konnte und wollte.

Teil 1. – Kinderwelt Die Reise

Seit Tagen tragen mein Mann Rolf und ich zusammen, was wir für die Reise brauchen. So machen wir es immer. Wir fangen rechtzeitig an mit dem Packen und

genießen die Vorfreude auf den Urlaub oder den Besuch.

Diesmal fahren wir zum vierten Klassentreffen der Schulabgänger meines Jahrgangs nach Pabstorf.

Pabstorf? „Hast du dich da nicht verschrieben?“, werde ich oft gefragt, wenn jemand den Ortsnamen liest, „Paps“ heißt es doch sicher und „dorf“ nicht „torf“.

Es stimmt so, wie es steht! Der Name hat, wahrscheinlich nichts mit einem Papst zu tun, obwohl es geschichtliche Quellen gibt, nach denen zur Zeit der Ortsgründung ein Papst hier in der Nähe geboren worden sein soll. Mir gefällt eine andere Erklärung besser, dass „paps“ sich von „pappigem“ Torf ableitet. So jedenfalls erklärte es unser Geschichtslehrer, der sich intensiv mit der Dorfchronik befasste und zeitweilig eine Geschichts-AG für uns Schüler anbot, leider nicht lang genug, so dass ich zu wenig über die Entstehung des Ortes weiß.

Pabstorf liegt im Harzvorland, zwischen Braunschweig im Nordwesten und Halberstadt im Südosten, ganz nah am groß-

en Bruchgraben, der sich bis Oschersleben zieht und hier die Grenze zwischen West- und Ostdeutschland bildete.

Das Dorf lag in der DDR und zusätzlich im Grenzsperrgebiet. Zeitweilig war es so gut wie unmöglich für Westbewohner, eine Besuchs- und Einreisegenehmigung für grenznahe Orte zu bekommen. Das galt auch für Pabstorf.

Seit der Grenzöffnung und der Wiedervereinigung 1990 können wir ohne vorher gestellte Anträge und sonstige Formalitäten ganz Deutschland bereisen.

Rolf witzelt, bevor wir ins Auto steigen: „Hast du deine Einreisegenehmigung dabei? Und deinen Reisepass? Ist er auch nicht abgelaufen? Und hast du auch reichlich Westgeld für das „Eintrittsgeld“ (den Zwangsumtausch)? Hast du die Zollerklärung vollständig und richtig ausgefüllt? Du willst doch wohl nicht was rüber schmuggeln? Denk an die Unannehmlichkeiten, die uns das bereiten könnte.“ Wir lachen und scherzen, sind guter Dinge und freuen uns immer wieder neu, dass wir völlig unbeschwert in den anderen Teil unseres Heimatlandes reisen können. Die Fahrt geht reibungslos. Die Autobahn ist nicht überfüllt. Bis auf einige kleinere Baustellen haben wir freie Fahrt. Schneller als gedacht sind wir in Braunlage. Hier war einst für uns der Harz zu Ende. Heute ist nichts mehr zu merken von der unseligen Grenze mit festem Zaun, Selbstschussanlagen und 10 Meter gepflügtem Ackerstreifen, Wachtürmen mit Soldaten, die alles mit Feldstechern absuchten. Kein Grenzpolizist weit und breit, keine Spürhunde.

Zu DDR-Zeiten waren wir nie mit dem Auto zu Besuch gefahren, nur mit der Bahn. Die Kontrollen waren aber auch da widerlich. Der Vorteil war, dass wir nicht, wie viele motorisierte Besucher, zuschauen mussten, wie das Auto von den Grenzzoll-„Schnüfflern“ in seine Einzelteile zerlegt wurde auf der Suche nach verbotenen „Mitbringsele“ oder „Republikflüchtigen.“

Jeder „Westler“, der die DDR bereiste, kann mindestens eine, heute fast unglaubliche, Story erzählen, wie menschenunwürdig man die Besucher behandelte. Bei irgendwelchen Vergehen gegen die DDR-Gesetze, die Einfuhrbestimmungen zum Beispiel, gab es lange Wartezeiten. Waren wurden beschlagnahmt, oder sie durften nur gegen Zahlung hoher Zollgebühren mitgenommen werden. Wer als Westdeutscher eine „dicke Lippe“ riskierte, wurde so drangsaliert mit unsagbar erniedrigenden Kontrollen und in einem Ton totaler Verachtung, dass er sich ganz klein vorkam, ganz still wurde, ohne Protest alles über sich ergehen ließ und froh war, wenn er überhaupt weiter fahren

durfte. Nicht wenige beschlossen darauf hin: Nie wieder eine Reise in die DDR! Das war auch so gewollt. „Protestler“, unangepasste Bürger, hatte die DDR genug im eigenen Land. Die schlimmsten, die sie nicht klein kriegten, durften oder mussten in den Westen ausreisen.

Alles vorbei – wir genießen dankbar dieses Gefühl des unbeschwertes „Grenzübertritts“.

Es ist aber auch ein besonders schöner Tag heute mit herrlichem Sonnenschein. In Elend, unterhalb des Brockens gelegen, beschließen wir, eine kleine Pause zu machen.

Ein Café im Ort lockt mit Windbeuteln auf einem großen Reklameschild, die mag ich besonders gern. Mir läuft schon das Wasser im Mund zusammen. „Lass uns einkehren“, sage ich zu Rolf, und er ist einverstanden, denn Eis, eine willkommene Erfrischung für ihn, wird auch angeboten.

Wir stellen unser Auto ab, betreten das Café und nehmen gleich Platz in dem vorgebauten Wintergarten. Bei genauerem Hinsehen, bis die Bedienung kommt, merken wir, dass eine Renovierung wohl angezeigt wäre. Alles ist ein wenig abgenutzt, aber sauber und einladend.

Ein älteres Paar sitzt an einem kleinen Tischchen im großen Raum und bekommt eben den Kaffee serviert.

Nun begrüßt die Bedienung uns. Es ist eine freundliche Dame, zwischen 70 und 80 Jahren, schätze ich.

Ich bestelle einen Windbeutel, „Ja, den haben wir heute nicht mehr“. Schade. Auf der Karte stehen verschiedene Obstkuchen, also wähle ich einen Heidelbeerkuchen. „Ist auch nicht mehr da, nur noch Käsekuchen.“ Ich entscheide mich, wie Rolf, für einen Fruchteisbecher, den kann uns die Dame machen. Es dauert etwas, dann stehen tatsächlich die zwei Eisbecher auf dem Tisch – mit den Früchten, nach denen jeder DDR-Bürger oft vergeblich lechzte: Ananas und Banane! Wir blinzeln uns vielsagend an, unterdrücken ein herzhaftes Lachen, essen brav unsere Schale leer, schnell, denn das Eis unten im Becher ist schon fast wieder flüssig. Wir haben den Eindruck, hier hat ein kleines Stückchen DDR-Zeit überlebt. Hat die Frau etwa die Wende verschlafen?

Erheitert und erholt steigen wir wieder ins Auto und beschließen, gleich bis Pabstorf durchzufahren. Unterwegs halten wir noch an einem Blumenladen. Es ist für mich Tradition, dass ich, sobald ich Pabstorf erreicht habe, als erstes auf den Friedhof gehe.

Wir erinnern uns an unsere erste Autofahrt nach der Wende genau auf dieser

Strecke. Die Straßen waren rumpelig, voller Schlaglöcher. Es scheppte verächtlich im Armaturenbrett, und tatsächlich fiel nach kurzer Zeit eine Schraube zu Boden. Wo sie hingehörte, konnten wir nicht heraus finden.

Das Baderslebener Kopfsteinpflaster war so holperig, dass Rolf an die Seite fuhr und Luft aus den Reifen ließ. So schlichen wir etwas sanfter mit Schrittgeschwindigkeit durch die relativ lange Dorfstraße. Die Orte in Grenznähe waren vergessene Orte. Hier wurde nichts investiert. Die Ausschilderung war katastrophal. Immer wieder wurden wir „irregeleitet“, verpassten die richtige Ausfahrt und landeten wieder da, wo wir gerade eben schon waren. Zu DDR-Zeiten wurden auf diese Weise ortsfremde Flüchtlinge bewusst abgelenkt vom direkten Weg zur Grenze. Heute steht nicht einmal mehr der Wachturm bei Dedeleben kurz vor dem großen Bruchgraben. Nichts erinnert mehr an die Grenze.

Ankunft in Pabstorf

Es ist früh am Abend, als wir, von Dedeleben kommend, Pabstorf erreichen. Gleich am Ortseingang ist der Friedhof. Hier liegen meine Tante Lydia und Onkel Johannes und seit vier Jahren auch Elly, die Frau meines Cousins Herbert, begraben. Nach einem kurzen Gang über das neue Gräberfeld, angelegt nach 1945, steuern wir den Braunschweiger Gemeindekrug an. Hier haben wir ein Zimmer bestellt. In der Gaststube stehen einige Männer am Tresen. Wir werden mit einem freundlichen „Hallo“ begrüßt und „na, schon zum Klassentreffen da?“. Im Dorf weiß jeder, dass morgen Klassentreffen ist. Unser Zimmer ist schon bezugsfertig. Es ist ganz nett eingerichtet, mit duftigen Gardinen an den Fenstern. Eine Dusche gibt es auch.

Das Gepäck ist kaum ins Zimmer gebracht, da drängele ich schon zum Aufbruch.

Ich weiß auch schon, wo ich heute noch hin will mit Rolf: Zum Anderbecker Weg.

Der Anderbecker Weg

Ich nehme unser restliches Vesperbrot mit, dann schlendern wir los Richtung neuer Sportplatz.

Als wir an den Bauerngehöften vorbei kommen, fällt mir ein: „Als Schulkinder mussten wir in der Erntezeit mit einer Liste zu den einzelnen Bauern gehen und aufschreiben, wieviel sie an diesem Tag geerntet hatten. Die Bauern gaben bereitwillig Auskunft. Mir war es peinlich, und ich war immer froh, wenn ich alle abgefragt hatte und wieder nach Hause gehen konnte. Für den sozialistischen Wettbewerb waren diese Zahlen äußerst wichtig.“

Jedes Dorf wollte die Ernte zuerst eingebracht haben. Ob säumige Bauern ermahnt wurden, weiß ich nicht.“

Die elektrisch betriebene Getreidemühle, die an diesem Dorfe stand und damals sehr modern war, ist inzwischen abgerissen.

Auf der rechten Seite des Weges stehen schmucklose Mietshäuser. Für mich sind sie neu, aber sie sehen aus, als bräuchten sie dringend eine Renovierung und einen freundlichen Farbanstrich.

Links auf dem kleinen Hügel, da war doch Bases Mühle? Sie ist weg.

Als Kind sah ich immer gerne zu, wenn sich die Windmühlenflügel im Winde drehten. Den Müller kannte ich gut. Zu ihm brachten wir in den ersten Jahren nach dem Krieg unsere, oft nur halb gefüllten Säcke mit Weizenkörnern, zum Mahlen. Mühsam hatten wir die Körner mit dem Dreschflegel aus den Stoppelähren herausgeschlagen. Zum Glück verarbeitete der Müller auch diese kleinen Mengen für uns zu Mehl. Wir freuten uns, wenn es morgens Mehlsuppe gab, mit etwas Mohn darin schmeckte sie besonders gut. Und manchmal verwöhnte uns meine Mutter mit einem einfachen, leckeren Hefekuchen am Samstag, der gleich frisch gegessen wurde und den Sonntag meist nicht erlebte.

Jetzt sehen wir nur noch einige Holzreste. Eine ringförmige kahle Stelle auf dem Boden deutet an, wo die Mühle ehemals abgestützt war.

Hinter der Mühle ist der neue Sportplatz. Er wurde 1952 gebaut und mit einem großen Dorffest im September 1953 eingeweiht.

Herr Kalix, der Vater meiner Schulfreundin Margarete, war maßgeblich an der Planung und am Bau des neuen Platzes beteiligt. Er förderte durch viele Sportgruppen das Vereinsleben im Dorf. Nach seinem Tod wurde der Platz nach ihm benannt. Die Sportstätte am Kirschen mit Fußballplatz und Aschebahn, hatte den Kasernen der Kasernierten Volkspolizei, der späteren Nationalen Volksarmee, weichen müssen.

Zur Einweihung des Sportplatzes war damals natürlich das ganze Dorf auf den Beinen. Sicher gab es ein Freundschafts- Fußballspiel zur Eröffnung der Feierlichkeiten. Fußball interessierte mich nicht sonderlich, und so erinnere ich mich nicht, welche Mannschaften gegeneinander antraten. Mein Vater wüsste es sicher noch, er versäumte sonntags kein Spiel auf dem grünen Rasen.

Das „Kulturprogramm“ des Kindergartens jedoch habe ich nicht vergessen. Die

Lieder und Tänzchen der Kleinen gefielen mir gut. Unser Schwesterchen war auch dabei und spielte den Doktor Pillermann, der das Püppchen kurierte. Sie wirkte richtig „echt“ mit ihrer Brille auf der Nase und dem weißen Kittelchen, wusste das lange Verschen auswendig und blieb nicht einmal stecken. Wir waren alle mächtig stolz auf unsere Kleine.

Der Anderbeckerweg führt fast schnurgerade vom Dorf weg und steigt leicht an.

Auf den abgeernteten Feldern stehen Reiher, die ich in meiner Kindheit in dieser Vielzahl nie zu Gesicht bekam. Sie konnten hier am ruhigen Grenzstreifen wieder heimisch werden.

Über uns fliegen Raubvögel.

Wir sind auf der Höhe, dem sogenannten Stadtberg mit 148 m NN, und haben einen wunderbaren Blick auf das Dorf und das Bruch. Darauf hatte ich mich schon lange gefreut.

Wie oft war ich abends mit schnellen Füßchen hier hoch gelaufen, hatte hinunter geschaut aufs Dorf, wie wir jetzt: In der Mitte der Kirchturm, links und rechts die Häuser, dahinter das Bruch, und wenn langsam die Sonne unterging, rannte ich den Weg zurück und war vor dem Dunkelwerden wieder zu Hause.

Rolf fragt, wie der See heißt, der sich breit ausdehnt, dort, wo das Bruch sein soll.

Es ist das Bruch! Durch das Jahrhunderthochwasser dieses Sommers ist alles überschwemmt und eine einzige große Wasserfläche.

Wir spüren die Auswirkungen der feuchten Witterung auf der Haut. Schwärme von Stechmücken schwirren um uns herum, piesacken uns tüchtig und lassen sich nicht abwehren.

Das „Große Bruch“ ist ein 45 km langer und 1 bis 4 km breiter Niederungsstreifen entlang des großen Grabens. Dieser verbindet das Flussgebiet der Bode im Osten bei Oschersleben mit dem der Oker im Westen. Es ist ein sehr nasses, sumpfiges Gebiet. Hier hatten die Bauern ihre Wiesen. Der Bruchgraben, etwa drei Meter breit und, je nach Wasserstand einen halben bis einen Meter tief, war in diesem Abschnitt, von Osterode bis zur Aderstedter Gemarkung, die Grenze zwischen der DDR und der BRD.

„Wo genau verlief die Grenze?“ fragt Rolf. „Das weiß ich leider auch nicht. Aber Herbert kann es uns morgen sagen, er kennt sich aus.“

Der Weg gabelt sich hier oben. Geht man rechts weiter, kommt man nach Anderbeck, links nach Dingelstedt. Beide Orte liegen am Rande des Huys, dem kleinen Höhenzug vor dem Harz, mit schattigen

Buchenwäldern, einer seltenen Flora und bequemen Wanderwegen. Sein Wahrzeichen sind die zwei spitzen Türme der Huysburg, die über den Wäldern herausgucken.

Natürlich erzähle ich Rolf auch von dem Weg nach Dingelstedt zu den Schattentorellen – Plantagen.

Sauerkirschernte

Wenn im Frühsommer die Kirschen reif waren, wurden viele Hände zum Pflücken gebraucht. Morgens, fast noch vor Sonnenaufgang, waren wir, mit Eimern in der Hand, unterwegs nach Dingelstedt. Das Beste für uns Kinder war, dass wir beim Pflücken unbegrenzt von den Kirschen naschen durften. Kinder waren gern gesehene Pflücker. Sie kletterten in die Bäume und konnten die Baumkronen dort abernten, wo die Erwachsenen nicht hinkamen, weil die Leitern zu kurz und die Erwachsenen für die schwachen Äste zu schwer waren. Die vollen Eimer brachten wir zu einer Sammelstelle, wo sie gewogen und geleert wurden. Abends erhielten wir unseren Pflücklohn ausgezahlt, und anteilig gab es Kirschen zum Mitnachhausenehmen. Meist hatten wir zwei Eimer als Zuteilung, denn wir waren viele fleißige Pflücker, zwei, drei Kinder und Mama. Wir hängten die Eimer über einen stabilen Stock. Einer fasste rechts, einer links an, und so schleppten wir die Kirschen den weiten, anstrengenden, weil ansteigenden Weg, hinauf, bis wir auf der Höhe Pabstorf erblickten. Jetzt endlich ging's bergab. Alle Müdigkeit verflog im Nu, denn nun waren wir gleich zu Hause und konnten uns ausruhen.

Für meine Mutter war der Tag aber noch nicht zu Ende. Die Kirschen mussten noch verarbeitet werden, damit sie nicht verderben.

Meine Mutter konnte auch nicht sagen „das mache ich morgen“, denn am nächsten Tag gingen wir ja wieder los, immer von einer Plantage zur andern, bis alle Kirschbäume abgeerntet waren.

Am schnellsten ging das Einkochen, aber die Einmachgläser reichten nicht. So füllte meine Mutter die entsteinten Kirschen in leere Saftflaschen, zuckerte sie, und so hielten sie sich eine ganze Weile frisch. Natürlich freuten wir uns alle über die guten Früchte, die nun in Gläsern oder Flaschen, als Saft oder eingezuckert, im Keller lagerten. Ganz prima schmeckten sie zu Vanillepudding. Lecker war auch der Kirschsafte, besonders in der heißen Erntezeit, wo er, mit Wasser verdünnt, herrlich den Durst löschte.

Unten in der Senke fließt der Hohlebach, auch durch den „Hohle Busch“.

Der „Hohle Busch“, mit verschiedensten Sträuchern bewachsen, liegt mitten in den

Feldern wie ein niederes, verwünschtes Wäldchen.

Er war für uns, sobald die Sonne nach dem harten Winter die Blumen wieder sprießen ließ, ein beliebtes Ziel für einen Sonntagsausflug. Zu Ostern nahmen wir unsere bunten Eier mit hierher und versteckten und suchten sie wieder und wieder. Wenige Wochen später blühte der Flieder in den herrlichsten Farben, von zartlila bis dunkelviolett und weiß, mit einfachen und gefüllten Blüten, und er verströmte seinen Duft weithin. Große bunte Sträuße pflückten wir für die Mutter zu Hause.

Nicht weit davon war die Himmelswiese, wie wir sie nannten. Im Frühling sah man von Ferne einen hell leuchtenden gelben Fleck. Unzählige Schlüsselblumen bildeten diesen sonnigen Teppich. Es war nur eine kleine Stelle auf einer Erhöhung. Ich kann sie jetzt nicht erkennen. Vielleicht muss ich im Frühling wieder kommen, wenn die Schlüsselblumen blühen. Oder die Himmelswiese wurde umgepflegt und dem großen Feld einverleibt. Es gibt sie immer noch, die riesigen Felder, wie sie mit der Einführung der LPG für die DDR typisch waren.

Gleich nach der sogenannten Bodenreform 1945 waren hier viele kleine Ackerstreifen nebeneinander zu sehen. Groß-

grundbesitzer, die über 100 ha Land besaßen, wurden von der sowjetischen Militärregierung entschädigungslos enteignet. Die meisten flohen mit ihren Familien in den Westen. Ihr Land wurde in fünf bis zehn Hektar große Siedlungen aufgeteilt und an ehemalige Landarbeiter und Kleinbauern oder „Neubürger“, wie man die Flüchtlinge, Vertriebenen und Umsiedler in der DDR nannte, als Eigentum übergeben.

Doch schon im Dezember 1952 wurde in Pabstorf die erste Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft im Kreis Halberstadt gegründet. Das bedeutete, die kleinen Bauernsiedlungen wurden wieder zusammengelegt und gemeinschaftlich bewirtschaftet. Formal behielten die Bauern das Land, praktisch aber wurden sie Landarbeiter auf der eigenen Scholle, denn die Arbeitsorganisation lag in den Händen der LPG-Leitung.

Wir hatten auch einen Acker hier oben, aber wo genau, das weiß ich nicht mehr. Ein Traktor tuckert an uns vorbei, dem Dorfe zu. Es ist Feierabend, Zeit für die Abendmahlzeit.

Rolf und ich merken, dass wir jetzt auch Hunger haben. Unter einer Baumgruppe am Wege verzehren wir unser restliches Reisebrot und genießen die stille Abenddämmerung.

Die Lindenstraße

Der Rückweg geht schnell. Wir sind schon wieder bei den ersten Häusern am Dorfeingang, biegen rechts ab, denn wir wollen in die Lindenstraße, wo Herbert mein Cousin, wohnt.

Rechter Hand hatte Zahnarzt Zühlke seine Praxis. Zu ihm brauchte ich nie, aber mein Vater musste sich ein Gebiss machen lassen. Bis es fertig war, konnte er nichts Hartes beißen, und wir Kinder stritten uns um die Brotrinden, die er leider nicht kauen konnte, die uns aber hervorragend schmeckten.

In der Lindenstraße wohnt auch Annelott. Sie ist so alt wie ich. Einige Jahre waren wir Nachbarn in einem Haus. Wir werden sie morgen sehen. Annelotts Vater war Gärtner, ein sehr tüchtiger, fleißiger Mann. Von ihm lernte Annelott das Kränzebinden. Beide Eltern sind schon auf dem Friedhof. Annelott wohnt nun mit ihrem Mann in dem kleinen Haus, zieht Enten und Hühner groß, hat ein Pony und viele Katzen. Sie macht noch immer die schönsten Kränze und Gestecke. Ihre Kunden kommen sogar von Halberstadt, weil sie bei ihr gut und preisgünstig einkaufen können.

Buchvorstellung

Traude Engelmann ist Journalistin und Buchautorin belletristischer Genres und möchte den Lesern des Mitteilungsblattes auf ihren soeben neuerschienenen Roman „Das ukrainische Amulett“, eine russlanddeutsche Familie im Scha, aufmerksam machen. Die Buchpremiere fand am 12.04.2014 in der Leipziger Taborkirche statt. Das ukrainische Amulett ist über den ANTHEA VERLAG Berlin zu beziehen. Im Anschluß finden Sie die ISBN Nummer.

Redaktion Christa Hilpert-Kuch



Geheimnisse einer Jugend

Seit 1946 lebte Elisa (Jahrgang 1920) in Leipzig. Über ihre Vergangenheit wagte sie nicht zu sprechen. Zu groß war ihre Angst, als flüchtige sowjetische Staatsbürgerin enttarnt zu werden, denn sie entstammte einer russlanddeutschen Bauernfamilie. Jahrzehntlang trug sie schwer an diesem Geheimnis, das zu deren Schutz nicht einmal die eigenen Kinder kannten.

Als sie 1991 endlich ihr Schweigen brach, war Elisa schon 71 Jahre alt. Die Autorin war ihre erste Zuhörer. Ihr gelang es, aus der Lebensskizze eines einfachen, bescheidenen Mitmenschen das Zeitgemälde einer Epoche zu entwickeln.

Nun, in Worte gekleidet, darf jeder erfahren, wie in den Jahren 1927 bis 1948 aus einem aufgeweckten kleinen Mädchen eine schöne junge Frau wurde – unter den Bedingungen eines atemberaubenden Schicksals, das Abenteuerromanen entnommen sein könnte, wenn es nicht furchtbar wahr wäre.

Denn das, was Elisa in zwei Jahrzehnten von Ort zu Ort, von Land zu Land trieb und die Familie ihrer Herkunft von dreizehn auf zwei Mitglieder dezimierte, waren Stalins brutale

Kampfmaßnahmen sowie die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs und der anschließenden Besetzung Deutschlands. Historische Katastrophen, die niemand bezweifelt. Deren Auswirkungen in ihrer Vielfalt und Ungeheuerlichkeit aber längst nicht alle bekannt sind. Auch weil zu viele der Opfer langezeit nicht darüber zu sprechen wagten.

Ein literarisches Kaleidoskop - historisch, authentisch, mystisch und immer spannungsgeladen. Geschrieben in einer bildhaften Sprache, die das Unvorstellbare vorstellbar macht.

Traude Engelmann: Das ukrainische Amulett, ANTHEA VERLAG Berlin, März 2014, 851 Seiten, 24,90 €, ISBN 978-3-943583-23-6. Der außergewöhnlich niedrige Preis gilt nur für die erste Auflage.

Die vielfältige bessarabische Mundart

...ist so unvergessen wie die Früchte der Heimat

Wie wurde in Ihrer Familie gesprochen? Wer erinnert da sich nicht an die Großeltern oder die Eltern, wenn sie sich unbeobachtet unter ihren Landsleuten nach der Um- und Ansiedlung wähten. Sind da nicht sofort Kindheitserinnerungen präsent?

Eine aus dem Archiv zusammengestellte Auswahl bessarabischer Mundarten in poetischer Darbietung laden zum Träumen und Verweilen längst vergangener Tage ein.



Übrigens: Lebendiges Bessarabien
In einem Gespräch mit einem über neunzigjährigen, an Demenz erkrankten Bessaraber in einem Altenheim, erfuhr ich von den Angehörigen, dass er sein ganzes Leben aufgeschrieben habe, dieses Büchlein immer bei sich trage und es hüte wie seinen Augapfel.

Ist das ein Einzelfall?
Sollten auch Sie, aus Nachlässen, über solche wahren Schätze verfügen, tragen Sie diese Niederschriften zusammen und senden Sie per Mail an: Redaktion@bessarabien.de

Ihre Redaktion
Christa Hilpert-Kuch

Die Bessarabiendeutsehen!

En Großaschpach dausa isch äls ebbes los,
dort feiret die Bessaraber manchmol ganz groß
a Metz- oder Schlachtfeschd, so dean se's äls heisa
zom Schwätza mittinander, beim Trenka on Speisa.

Die Leit, die sen sparsam, halt eimol em Joahr
bei graue, melierte ond schütterere Hoor.

Neuzehnhondertvierzich, die Zahl muss mer nenna,
weil die jengere Johrgäng dean die Stepp nemme kenna!

Do dean se von weit, weit her emmer komma,
manche sogar von ganz henta domma,

ohne Burka, ohne Bojas, ohne Schapka on Baschlik.

Zerscht mit VW, jetzt mit Mercedes on des äls ganz dick.

Die dean von daheim ihre Sitta noch pflega
ond a paar fette, jonge Sei opfret dafür ihra Leba.

An bessarabischa Metzger, der metzgert die Sei,
macht Wurscht no draus, dägweis mischt au Rendbrät mit nei
wie en Bessarabien on s'duet au grad so guet schmecka,
so dean die Jonge Bessarabien entdecka.

Ja die Bessaraber hen Geld scheins, on des isch der Hit,
do brenget die Jonge die Alte äls mit.

Ond dia sen no au scheins wieder dabei
on halte die Jonge bei älle do frei.

Die Alte, die sen scheins nemme so bhäp,
die hollet no Wurscht on Speck von do kiloweis weg.

Ja on die Alexanderstiftler, die machets scheins quitt,
die brenget scheins Kartoffl on Krautsalat mit.

Do meinsch, äls die häbet sonscht net viel zom Essa,
weil die vescheret en der Halle no ganz, ganz versessa
a Viertel Wei ond vileicht a Hasch Bier,

do meinsch äls, die seibet net älle dafür!

Doch die langet nae, wie die Baura jo kennsch,
dass bei deane au heit noch den Steppageischd fendsch
mit Spara on Geisa ond no ällas verschenka,
doch des kannsch bei de beschte Bessaraber noch fenda.
Ond noch so bibelfeschd manche, aber bhäp wie die Stei,
do lacht au bei Rega noch die Sonna en de nei.

On der Häuptleng von älle isch emmer dabei,
der stopft schau als Vorbild ganz feschd en sich nei
on s'Trenka, o jerom, des dersch net vergessa,
des mehrt schau die Spenda on mer brauch des zom Essa.

Die storzets naa mit kräftlichem Gäga,
so dean se bessarabische Freundschafta pflega
on füllets tapfer glei wieder noch,
des isch die einheitlich bessarabische Sproch.
Ja die Werbong, die brenget's halt, des isch amol so,
on die Steppaleit, die hen an ganz raua Thoo,
doch so halt mer die Bessaraber a bissle uf Trabb
on hofft halt, do fällt au für sie ebbes ab.

Ond des isch vernünftich, die brauchet des Geld
zom Pflegeheime bauh, des isch ihra Welt!
Die machet's scheins heit noch wie einscht Marthin Luther
ond so isch bei älle au ällas en Butter.

*Geschrieben in Lichtentaler Mundart,
damit die nicht vergessen wird.*

Erich Stube

Die Heimat!

X-mol flieget froh ond monter
 d' Leit jetzt nach Odessa nonter,
 lean em Buss sich guet
 durchschucka,
 zom noch der alta Heimat gucka.
 Mittla zwischer deitsche Dörfer,
 des kann mer heit sogar,
 des derf mer,
 net wie dortmols, ohne Glück
 isch's noch gwä beim Bolschewik.
 Weil Herr Dokter Kelm, an Dicka,
 lernt de Ukrainer s'Bücka.
 Mit „Sich-menschlich-zeiga“
 en der Welt
 bringt au em demmschta
 Lomba Geld.
 On viele heilet zom Verdruss,
 trotz Brot ond Salz em Hotel Russ,
 en dem Akkerman dert drenna
 on kommet ae dort glei mit
 Spenna.
 Doch mitma Taxi, ohne Schand,
 fahret se durchs Steppaland.
 Jedes en sein Heimatort,
 zom Suecha, was mer fend
 noch dort.
 On viele gucket bald ganz schief,
 ihre Herza hanget em a Tief,
 weil von ihrem Elternhaus
 isch gar nex meh do, o du Graus.
 Doch wer noch fendet, fendet heit
 meistens herzlich guete Leit.
 Die führet oft on gern se nei
 en ihr Elternhaus ond ladet's ei.
 Ond die hollet no zom Essa.
 Do werd nex, au nex vergessa,
 was em Haus ond Keller
 kannsch vorziega,
 dass siech äls schier die
 Disch dean biega.
 No heht mer langsam durch
 die Stroßa,
 vom Laufa griegsch an
 d'Füeß schier Blosa,
 ond du suechsch ond
 fendsch bei denne
 Heimat - nei, des isch se nemme!
 Die Kirchruiue, d'Schuel
 hasch g'fonda,
 d'Stroßa durch gehsch
 ettlich Stonda,
 ond mer schüttelt mit de Köpff:

Leit, sen des doch arme Tröpf!
 Fendsch meh kei Schdäll,
 kei Wirtschaftshof,
 ällas heegmacht, wie zur Strof.
 Desch verfalla, desch verlottert,
 do bisch als Mensch scho
 überfordert.
 Nex meh isch so wie's isch gwä,
 die schenschte Heiser, die sen hee.
 Ällas andre - Gott erbarm,
 do wersch als Deitscher nemme warm!
 D'Kreizstroß naa on drüber nuff
 -Heimat, nei, do hört sich's uff.
 Selle, wo scho lang sen dort,
 bauet uff, doch wer führt s'Wort?
 Ja, des ganze friedlich Denka
 musch heit noch komunistisch fenda.
 Neamert derf do selber denka,
 an Weg aus dem Schlamassl fenda.
 Emmer horch auf d'Behörde,
 on des sen selber lauter G'störte.
 Emmer schaffa uf Befehl,
 on s'ei guckt noch em andra scheel.
 En sich hat kaum ebber a Gewissa,
 selber denka, heißt nex wissa.
 Befehl von oba ronter, unerhört,
 von Demokratie nie ebbes ghört.
 Die Jonge wandret en d'Fabrika,
 de Alte will nex Rechts meh glücka.
 Do schlaget viele d'Auga nieder:
 Kommet doch, ihr Deitsche, wieder,
 helfet onsrem scheena Land,
 des liega lassa wär a Schand,
 mit der gueta schwarza Erda -
 bei ons werds niamols ebbes werda!
 Soo durt mer die Heimat fenda,
 s'isch ällas heegmacht,
 au des Denka,
 weil die Stalinischta-Lomba
 hen ällas ausgrott mit de Stomba!
 So fliegsch heim, denksch:
 Gott sei Dank,
 musch nemme sei en sellem Land!
 Ond selle guete Leit dort onta
 hen seither nia a Ruah meh gfonda.
 Do legsch de friedlich en dei Neschd,
 doch du glaubsch noch
 emmer fesdch,
 hasch's halt net gfonda,
 was hasch gsuecht,

die Heimat aus em Bilderbuech.
 Doch der Staub, der Wend,
 des Hexahurgla,
 des selta, wo a Qwella gurgla,
 isch halt en sellra Steppa dort.
 No sei zufrieda on dank Gott!
 Freilich, der Krieg, die Flucht,
 s'hat Tote gä,
 doch dort wär's au net
 anderscht gwä.
 Mir hättet als Fremde en der
 Heimat bloß kampiert
 oder en Sibirien kümmerlich
 krepirt!
 Doch Bessarabien hasch halt
 en deim Herza,
 on viel hen plärrt vor
 Heimwehsherza.
 Ond onser Lichtental, so schee,
 sagt der Alte noch,
 der Jong net meh.
 Des Donaodelta, s'Schwarze Meer,
 freilich isch des wonderschee,
 doch Bessarabien wie einscht,
 des giets heit nemme,
 on der Rega fehlt halt dort
 bei denne.
 So lass die Leit zufrieda sei,
 misch de weiter dort net ei.
 On isch der Staat au noch so stur,
 die kennet jo die deitsch Kultur.
 Helfa freilich muss mer kenna,
 do haltet unsre Landsleit zemma.
 Ja, die Bessaraber muss mer loba,
 s'derf bloß kei Fässle werda
 ohne Boda!
 On ällas übern Doktor Kelm,
 do waxt emmer stärker
 no der Schelm.
 Doch er nemmt, was er
 grieeget au mit,
 er hat System on hat Geschick.
 Doch unsre Stroßa dort,
 sen meh wie siebe,
 die sen bisher uns noch blieba.
 On Swednodolinskoie -
 desch net egal -
 heißt heute noch russisch
 Lichtental!
 Erich Kube

Romanowka (Akkerman)

1895–2005

Zum 110-jährigen Gründungsjubiläum

I hätt manchmol scho ganz gern moi Köfferle packt
 ond mi auf da Weg nach Romanowka g'macht,
 denn en des kloine Dörfle zog's mi mitonter hin,
 weil i trotz allem en Romanowkaer bin.
 Doch d' Reis dorthin isch mir net möglich gwä,
 weil's vielerlei triftige Gründ hat gä,
 die mir's net gstattet hen, moi Köfferle z' packa
 ond mi auf den Weg nach Romanowka z' macha.
 Es hat mi aber scho emmer a bisle omtrieba,
 moine Erinnerunga, dié mir geblieba,
 zu notiera für spätere Zeiten,
 damit sie au für d' Nachwelt erhalta bleiben.
 's Dörfle war von einem Kranz jonger Akazien omgeba.
 Des war a prima Sach ond hondertprozentig zu vertreta;
 denn damit hen mir domols scho, was mr heit
 so propagiert, Nistgelegenheita für d' Vögel ond Schutz
 für d' Tierla organisiert.
 En bessara Windschutz für's Dörfle hätt's au net gä,
 wenn's em Wenter gschnit hat ond windig isch gwä.
 Ond des oftmols über mehrere Tage!
 A Sauwetter war 's manchmol, des isch gar keine Frage.
 Fleißige Leut hen in dem Dörfle g'lebt
 ond mit ihrer Hände Arbeit so manches bewegt.
 Au gut gläubig send die Menscha gwä.
 Des hat mr am Sonntag beim Kirchgang g'seh.
 Links ond rechts einer breiten Stroß
 standen schmucke Häuser, zwei Reiha bloß.
 Mitta durchs Dorf lief ein flacher Graba,
 über den musste man bei der Schneeschmelz d' Kender
 en d' Schul nomtraga.
 Beim Durchfahra hat mancher Fremde g'stutzt,
 wie d' Häuser so foi waret rausgeputzt:
 d' Giebel verziert ond manche Front mit ma
 Vorhäusle dekoriert.
 Mr merkte sofort, dass en Romanowka d'
 Landwirtschaft floriert.
 Wenn mr von onta ens Dorf roigfahra isch, kam mr
 an dr ontara Bronna.
 Stand mr davor, hörte man Krächza ond Bromma.
 Drin drehte a Pferdle onzählige Ronda
 ond mit Tönen nach vorn ond nach henta tat's
 soi Onwilla bekonda.
 A göpelartige Anlage war's Kernstück vom Bronna.
 Nur s' härteschte Holz war mr dazu gnomma,
 denn es war foi scho a schwierige Sach.
 en volla Oimer aus 42 m hochzieha bis
 fascht ont'er's Dach.

Wenn d' Kett riss, lief's manchmol schief,
 denn dr Schmied war weit on dr Bronna tief.
 Mit lange Hoka ond allerlei Sacha versuchte man,
 den Bronna wieder betriebsbereit zu macha.
 Em Oberdorf gab's noch so en Bronna.
 Daraus hat mr's Wasser für's Oberdorf gnomma.
 Onser Wasser braucht mr net mit Chlor zu desinfiziera,
 ond koi Behörd isch komma, um es zu inspiziera.
 D' Kreizstroß hinauf hen mir einscht on're Tote traga
 ond hen sie oba feierlich auf dem Friedhof begraba.
 Sie wollet mir en Ehra halta, denn sie hen viel geschafft
 ond ihren Nachkomma damit 's Leba lebenswert g'macht.
 Neben der Kreizstroß stand Betsaal, d' Schul ond d'
 Lehrerwohnter ont'er oim Dach,
 davor der Glockastuhl, ond des war so a Sach:
 Der hat beim Leita manchmol bedenklich g'wackelt,
 ond des hat ons Buba zom Reißa noch mehr angestachelt.
 Gegenüber von dr Kreizstroß hat der
 Wasserschöpfer g'wohnt.
 Er wurde au für's Ausschella entlohnt.
 Soi Frau hat d' Schul ond d' Kirch gereinigt.
 So waret alle Ämter en oinra Familie vereinigt.
 En de lange Winternächt war man auf Sicherheit bedacht
 ond's Wachweise hat so soione Ronda g'macht.
 Patrouilliert sen die Poschta's Dorf rauf ond ronter
 Ond hen sich dabei manchen guta Tropfa
 genehmigt mitonter.
 Auf dem Hofbänkle trafen sich die alte Leit zum
 gemütliche Schwätzle.
 Dort saß au am Sonntagobed mancher Bu mit
 soim Schätzle.
 Ach, was waret des für goldige Zeita!
 Hätt's net emmer könnä so bleiba!
 So lasst ons denn emmer an des Dörfle denka
 ond dene, die heit dort wohnen, Grüße senda
 ond sie dran erinnra, dass des einst on're
 Heimat isch gwäond dass es für ons nix Schöneres auf
 dr ganza Welt hat gä.

Albert Rüb

Siehe auch:

1. Wilhelm Rüb: „Erinnerungen an Romanowka“, brosch.
2. Wilhelm Gerling: „Romanowka nach dem Ende des
Zweiten Weltkrieges“, Hk 1995, S. 161
3. Albert Rüb: „Romanowka, Kreis Akkerman,
1895–1940“, Hk 1995, S. 154



*“Einen Menschen lieben
beißt einwilligen, mit ihm
alt zu werden.”*

Albert Camus

Herzlichen Glückwunsch zur Diamantenen Hochzeit

Am 5.6.2014 feiern Edgar Romppel, (Albota) und Adele Romppel, geb. Kelm, (Friedenstal) ihre Diamantene Hochzeit.

Alles Gute für die weitere gemeinsame Zukunft wünschen Dieter, Gerlinde, Uwe und Beate, die Enkel Meike, Jana, Alena und Philipp sowie die Familien Kelm und Neudeck aus Waizendorf.

*Lasst uns aufeinander achten
und uns zur Liebe
und zu guten Taten anspornen (Hebräerbrief 10,24)*

60 Jahre Ella & Emil Hoffmann

Herzliche Glückwünsche zu Eurer
Diamantenen Hochzeit

Eure Kinder und Enkel

Ristedt, den 28.05.2014

*Der Tod ist unser aller Erbteil
und kommt am besten,
wenn er plötzlich kommt.*

Oscar Wilde

Wir haben Abschied genommen,
von unserem lieben Onkel und Schwager

Ernst Schlechter

* 05.11.1924 in Plotzk † 18.04.2014 in Alfdorf

Traueradresse:

Erna Schlechter, Strübelweg 21, 73553 Alfdorf



*Weinet nicht, ich hab es überwunden.
bin befreit von mancher Qual.
Doch lasset mich in stillen Stunden,
bei Euch sein noch so manches Mal.*

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter,
Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hilde Kuch geb. Schell

* 26. August 1923 † 28. März 2014
Brienne/Bessarabien

hat uns für immer verlassen.

In Dankbarkeit

**Gert und Edeltraud Klaus geb. Kuch
Stephan Klaus
Christa Hilpert geb. Kuch
Kathrin und Stuart Leonard
mit Henry Rocco und Ruben Finn
und Angehörige**

27283 Verden-Schamhorst, Am Anger 6

Die Trauerfeier findet am 09. April 2014, um 13:00 Uhr im Dorfgemeinschaftshaus
Scharnhorst statt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: , Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und
Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für kirchliches Leben: Redaktion zur Zeit vakant, Beiträge bitte per E-Mail an
verein@bessarabien.de, Tel. (0711) 44 00 77-0

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an
Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; [Internet: www.bessarabien.com](http://www.bessarabien.com)

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR.

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42

Gefördert von

STUTTGART
Kulturamt